

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergepaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 182.

Mittwoch, den 7. August 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Der Kampf gegen den Militarismus.

I.

Die Sozialdemokratie erachtet es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, gründliche und entschiedene Kritik zu üben am Militarismus, am bestehenden militärischen System, an dem Geiste und den Tendenzen, die es beherrschen, an den Zwecken, denen es dient, und an den schlimmen, zum Teil der Vernunft, Humanität und Gerechtigkeit geradezu Hohn sprechenden Begleiterscheinungen (Soldatenmishandlungen u.), die ihm eigen sind. Daß das ein sehr verdienstliches Wirken ist, wird kommanden Geschlechtern, die unter dem Unheil dieses Systems nicht mehr zu leiden haben werden, als ein historisches Faktum von eminenter Bedeutung gelten. Die Zukunft wird der Sozialdemokratie auch in diesem Punkte volle Rechtfertigung und Genugtuung gewähren und ihr Dank wissen. Heute teilt sie das Los, das alle großen Reform- und Umgestaltungs-Richtungen stets betroffen hat: Unwissenheit und blödes Vorurteil verkennen ihr Wirken und dessen Motive; sie wird von den Interessenten und Anhängern des herrschenden Systems angegriffen und verleumdet; ihre tatsächlich guten Grundzüge und Handlungs-Motive werden in schlechte umgelenkt. Darüber sich zu entrüsten und zu ereifern, würde Schwäche bekunden. Wir wissen, daß uns das nicht erspart bleiben kann, aber auch, daß es den Sieg der gerechten Ideen nicht zu verhindern vermag.

In letzter Zeit hat es die „gutgesinnte“ bürgerliche Presse sich wieder mit ganz besonders großem Eifer angelegen sein lassen, die Stellung der Sozialdemokratie gegenüber dem Militarismus kritischen Raisonnements zu unterziehen. Wir fanden in ihnen (u. a. auch in den „Lübeckischen Anzeigen“, dem Amtsblatt der freien und Hansestadt Lübeck) u. a. einen Artikel über „die sozialdemokratische Unterwühlung des Heeres“. Es wird erklärt, mit großem Eifer sei „die internationale revolutionäre Sozialdemokratie am Werke, Sturm zu laufen gegen die Heereseinrichtungen, durch die zügellosesten Angriffe die Disziplin zu untergraben und den Geist des Umsturzes in die Armeehineinzutragen“. Auch in Deutschland habe die Sozialdemokratie „seit einiger Zeit mit einer scharfen heeresfeindlichen Agitation begonnen“. Unaufrichtig predige sie den „Haß gegen die Armee, ihre Einrichtungen und den Militärdienst“. Schon bei den Kindern setze sie mit ihrer Verheerung ein; gegen alles, was nur an Militär erinnert, solle schon dem Kinde von der Mutter Haß und Verachtung eingepflegt werden. Damit füge die Sozialdemokratie der Volksseele unermesslichen sittlichen Schaden zu. Deshalb erfordere diese Agitation „dringend die Beachtung aller gutdenkenden Kreise unseres Volkes“.

Die hegenden Ordnungspolitiker, die Militär-Demagogen, sind unausgesetzt bemüht, spekulierend auf Unwissenheit, Vorurteil und Unerbundenheit, im Volke den Glauben an die Lüge zu verbreiten, der antimilitaristische Geist sei durch die Sozialdemokratie in die Welt gebracht, „aus ihren Umsturzendenzen geboren“; das Wort „Militarismus“ sei ein „Schlagwort“, das sie geprägt habe; ehe sie entstanden, habe es keine Gegner der stehenden Heere gegeben. Sie verschweigen dabei, daß die Sozialdemokratie mit dem Worte „Militarismus“ nicht grundsätzliche Feindschaft gegen militärische Organisation überhaupt zum Ausdruck bringt, sondern damit den Begriff einer dem echt nationalen Wesen und dem Volksinteresse unvereinbaren Militärherrschaft verbindet.

Wir halten es für nützlich, dieser Propaganda gegenüber darzulegen, daß lange, bevor die Sozialdemokratie entstand, mindestens seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts, hervorragende Vertreter freier bürgerlicher Geistesrichtung, darunter wissenschaftliche Größen anerkannt ersten Ranges, den Militarismus, die Militärherrschaft, die Einrichtung der stehenden Heere, mit rücksichtsloser Schärfe kritisiert haben.

Die Frage, um die es sich hier handelt, ist keine spezifische Parteifrage, die unter dem Gesichtspunkte parteipolitischer Interessen zu behandeln ist, sondern alles in allem eine Vernunftsfrage. Nur als solche kann sie in ersprießlicher Weise behandelt werden, und indem die Sozialdemokratie das tut, erfüllt sie im Interesse des Volkes und der Menschheit nur ihre vernunftgemäße Pflicht gegenüber den Verfechtern der Unvernunft. Der Kampf gegen den Militarismus, seinen korrumpierenden Geist, seine un-

heilvollen Tendenzen, seine schlimme Folgeerscheinung ist, an sich betrachtet, gar nichts spezifisch Sozialdemokratisches; er erlangt in unserer Zeit den äußeren Charakter als sozialdemokratisches Spezifikum erst dadurch, daß die bürgerlichen Parteien sich teils überhaupt nicht zu ihm bekennen, ihn als „Auflehnung gegen Autorität und Ordnung“ verurteilen, teils ihn nur sehr lässig ohne die erforderliche Energie und Gründlichkeit führen. Die sich „liberal“ nennenden Parteien sind längst hinweg über die Erwägung, was sie nach Maßgabe der unverfälschten Prinzipien des Liberalismus, die in vergangenen Zeiten mutige und ehrliche Bekenner gefunden haben, wie in manch anderem, so auch im Punkt des Militarismus schuldig wären.

Die „liberalen“ Kulturhistoriker feiern Wilhelm von Humboldt als einen hervorragenden Bahnbrecher der Weltanschauung des Liberalismus, vor allem auch als Verfechter des Rechtes der Individualität. Nun, dieser Mann schrieb zur Zeit der großen französischen Revolution, im Anfang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts, eine Abhandlung über „Ideen zu einem Verfassung, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen.“*) Darin nahm er das Recht auf Freiheit, auf Individualität, auf menschliche Behandlung, auch für den Soldaten in Anspruch. Entschieden verurteilt er den militärischen Kadavergehorsam in folgenden Ausführungen:

„Der Soldat muß gleichsam Maschine werden, mit Aufopferung seiner Freiheit. Wie wunderbarlich muß es sein, wenn beträchtliche Teile der Nation nicht bloß einzelne Jahre, sondern oft ihr Leben hindurch im Frieden, nur zum Behufe des möglichen Krieges, in diesem maschinenmäßigen Leben erhalten werden! In diese stehenden Armeen bringen, wenn ich so sagen darf, den Krieg mitten in den Schoß des Friedens. Kriegsmut ist nur in Verbindung mit den schönsten friedlichen Tugenden, Kriegszucht nur in Verbindung mit dem höchsten Freiheitsgefühl“ ehrwürdig. Beides getrennt — und wie sehr wird eine solche Trennung durch den in Frieden bewaffneten Krieger begünstigt! — artet diese sehr leicht in Sklaverei, jener in Wildheit und Zügellosigkeit aus.“

Der große Denker gibt dann den Rat:
„Der Staat soll den Krieg auf keinerlei Weise fördern. Er muß sich vorzüglich aller positiven Einrichtungen enthalten, die Nation zum Kriege zu bilden, oder ihnen (diesen Einrichtungen), wenn sie dann, wie z. B. die Waffenübungen der Bürger, schlechterdings notwendig sind, eine solche Richtung geben, daß sie der Nation nicht bloß die Tapferkeit, Fertigkeit und Subordination eines Soldaten beibringen, sondern den Geist echter Krieger, oder vielmehr edler Bürger, einhauchen, welche für ihr Vaterland zu sechten immer bereit sind.“

Als Humboldt das schrieb, befand sich der moderne Militarismus, die Einrichtung der stehenden Armeen, noch im Stadium der ersten Entwicklung. Man kannte noch nicht die allgemeine Wehrpflicht, mit der man den Begriff einer der höchsten Ehrenpflichten des Bürgers verbunden hat gegenüber dem Begriff einer sklavischen Zwangspflicht. Würde W. v. Humboldt heute schreiben, er würde ohne Zweifel, genau so, wie die Sozialdemokratie erklären, daß der Begriff militärischer Ehrenpflicht und edlen Bürgertums in Waffen zur Verteidigung des Vaterlandes unmöglich sich vereinbaren läßt mit der Art von Disziplin, die das bestehende militärische System charakterisiert und die sich stützt nicht auf Anerkennung der Freiheit der Persönlichkeit, nicht auf Freiheitsgefühl, sondern auf ein Maß persönlicher Gebundenheit und Unterordnung, das im unbedingten Gehorsam gipfelt und faktische militärische Sklaverei im Zusammenhang mit nicht selten geradezu schamlos-brutaler Mishandlung des seiner Ehrenpflicht im Waffenrock jungen Staatsbürgers ermöglicht. Wenn man dem Soldaten sagt, es sei einer seiner heiligsten Aufgaben, auf Befehl den „inneren Feind“, d. h. eine Partei der Freiheit und des Fortschritts, blutig niederzumerfen und auf Befehl selbst Brüder, Vater und Mutter niederzuschießen — heißt das, seiner Gesinnung die Richtung auf menschliche und bürgerliche Tugend geben? Und wenn rohe Vorgesetzte ihn schlimmer, als es einem Stück Vieh widerfahren kann, tötlich mishandeln, ihn mit den argsten Schimpfworten belegen, ihn quälen und schikanieren, sein Menschenrecht und seine Menschenwürde mit Füßen treten im Namen der „Disziplin“, wenn man ihm aus seiner ehelichen politischen Überzeugung ein „Verbrechen“ macht, jede Regung freien Geistes in ihm zu ersticken sucht, selbst sein Denken maschinell zu regeln sich bemüht — heißt das ihn zur Selbstachtung und zu

*) Diese Schrift konnte damals der Zensur wegen nicht veröffentlicht werden. Sie wurde erst später aufgefunden und 1851 von Dr. Eduard Bauer herausgegeben.

sittlichem Mut erziehen? Hat solche Zwangsbesserung etwas gemein mit Menschlichkeit und mit der Pflege wirklicher Vaterlandsliebe?

Aus solchen oder ähnlichen Erwägungen heraus mag Schiller in seinem „Piccolomini“ den May die Worte sprechen lassen:

„Dieses Lagers lärmendes Gewühl,
Der Herde Wiehern, der Trompete Schmettern,
Des Dienstes immer gleich gestellte Uhr,
Die Waffenübung, das Kommandowort —
Dem Herzen gibt es nichts, dem Lechzenden
Die Seele fehlt dem wichtigen Geschäft. —
Es gibt ein and'res Glück und and're Freuden —
O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit.“

Die „Auswüchse“ des Militarismus, d. h. die Konsequenzen seines Systems, liegen vor aller Welt offen zu Tage. Die Mütter kennen sie, die um ihre Söhne in des „Königs Rock“ hängen. Jeder kennt sie. Aber wer sie ehrlich und gründlich bekämpft, der ist nach der Behauptung der Militär-Demagogen ein „Hege“, ein „Zerstörer der Volksseele“!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wahlrechtsreform in Preußen?

Der Vorschlag des Herrn Naumann, der Freisinn möge mal mit seinem Programm ernst machen und das Reichstagswahlrecht für den preußischen Landtag erobern, stößt auf der konservativen Seite des Blocks auf unerwartlichen Widerstand. Die „Kreuzzeitung“ erklärt kühl, der Block hört in demselben Augenblick auf zu existieren, in dem die Regierung das Reichstagswahlrecht einführen will, und die „Deutsche Tageszeitung“ sagt in demselben Sinne, wenn die Regierung die Blockpolitik nicht gefährden will, so wird sie die Hand von der Wahlrechtsänderung in Preußen lassen müssen, ja sie wird darauf verzichten müssen, irgendwelche Erklärungen abzugeben, auf die sie für die Zukunft festgelegt werden kann. Derartige Erklärungen soll nun aber Herr Bülow in nächster Zeit abgeben wollen, wenigstens wenn die Parteiblätter in Frankfurt und Nürnberg von einer angeblich „sehr gut unterrichteten Seite“ in der Tat richtig informiert sind. Sie schreiben:

Der entschiedene Liberalismus wird eine lebhaft Agitation für das demokratische Wahlrecht mit drohenden Gebärden und lärmenden Worten entfalten. Den Erfolg hat ihm der Kanzler als Lohn für die Blocktreue im voraus geschickt. Unter dem Eindruck der mächtigen Agitation wird Bülow bei Beginn des preußischen Landtages zwar keinen Entwurf vorlegen, aber ihn ankündigen für den nächsten Landtag nach den Wahlen. Der Bülowische Entwurf wird so aussehen: Allgemeines, direktes, geheimes Wahlrecht, mit Pluralstimmen für Besitz und Bildung, außerdem eine ständische Vertretung der Landwirtschaft durch Delegierte der Landwirtschaftskammern. Dies Wahlrecht ist augenblicklich dem blockierten Freisinn versprochen worden. Möglich, daß bis zur Eröffnung des Parlaments noch im einzelnen daran geändert wird. Auf Grund einer solchen Bauernfängerei zieht der Freisinn Hand in Hand mit dem Fürsten Bülow in den Wahlrechtskampf. Die Spekulation beider Teile ist klar. Bülow will den Block am Leben halten, den er zur Einschüchterung des Zentrums braucht. Der Freisinn aber wird sich mit dem Erfolg seiner „demokratischen“ Agitation brüsten, die zwar nicht alles erreicht habe, aber doch endlich die Wahlrechtsfrage in Fluß gebracht habe. Damit hofft er nicht nur den freisinnigen Verrat zu verdecken, sondern auch populäre Kraft zu gewinnen.

Wir müssen die Verantwortung für diese Nachricht den beiden Parteiblättern überlassen. Wenn sie aber im Anschluß daran verlangen, der Essener Parteitag müsse jetzt seine Tagesordnung ändern und die preußische Wahlrechtsfrage als besonderen Punkt behandeln, so dünkt uns das zuviel Ehre für das „läppische Intrigenspiel“, wie die beiden Parteiblätter mit Recht das angebliche Abkommen zwischen Bülow und dem Freisinn nennen, und von dem sie trotzdem behaupten, daß es die Wahlrechtsbewegung zu erschöpfen droht. Was man vermeiden will, nämlich daß die Sozialdemokratie im Schlepptau einer bürgerlichen Partei erscheint, würde durch diesen Vorschlag nicht vermieden, sondern im Gegenteil erst erreicht, ja, schlimmer als das; wir wären im Schlepptau eines „läppischen Intrigenspiels“.

Zunächst jedoch wollen wir erst einmal abwarten, was an der ganzen sensationellen Meldung wahr ist.

Eine Kolonialarmee in Sicht.

Soeben ist ein Schriftstück amtlichen Charakters publiziert worden, in dem offen und entschieden die Errichtung einer besonderen Kolonialtruppe verlangt wird. Dieses Schriftstück ist die letzte Forderung des auf Grund amtlichen Materials vom Großen Ge-

Der erstab herausgegebenen geschichtlichen Werkes „Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika“. Das „Deutsche Kolonialblatt“ veröffentlicht in seiner letzten Nummer zwei Abschnitte aus dieser Lieferung, darunter auch das „Schlußwort“ der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes über den Aufstand, in dem sich in gesperrtem Satz folgende Worte befinden:

Die Notwendigkeit der Schaffung einer Kolonial-Infanterie erscheint vom militärischen Standpunkte aus durch die Erfahrungen dieses Krieges klar bewiesen.

Der Große Generalstab konstruiert diesen „klaren Beweis“ wie folgt:

Es liegt auf der Hand, daß die aus Freiwilligen aller Waffen des Heeres zusammengesetzten Verstärkungen der Schutztruppe anfangs den zu stellenden Anforderungen nicht genügen konnten, und daß ihnen während der ersten Zeit ihrer Verwendung im Schutzgebiete oft Mängel anhafteten, die ihren soldatischen Wert herabdrückten und die erst mit der Zeit durch die kriegerische Gewöhnung schwanden. Es war nur natürlich, daß der mit allen Hilfsmitteln seines Landes wohl vertraute eingeborene Krieger sich dem deutschen Soldaten, dem der Gegner ebenso wie Land und Klima fremd waren, in manchem überlegen zeigte. Die Anforderungen, die der koloniale Krieg an den einzelnen Mann stellt, sind ebenso grundverschieden von denen des großen europäischen Krieges, daß dadurch notwendigerweise auch eine andere Ausbildung bedingt wird. Diese muß für den kolonialen Soldaten ein ganz besonderes individuelles Gepräge tragen, wie es allein eine nur kolonialen Wehrzwecken dienende Organisation verbürgen kann.

Bisher hat die Regierung — auch noch in der letzten Session des Reichstages — in Abrede gestellt, daß sie die Errichtung einer besonderen Kolonialtruppe beabsichtige. Aber wie käme der Große Generalstab dazu, jetzt die Schaffung einer solchen Truppe energisch zu fordern, wenn die Regierung diese Absicht nicht hätte? Es läßt sich doch nicht annehmen, daß der Große Generalstab sich bewußter- und gewolltermaßen in einen Gegensatz zur Regierung bringt.

Die „Freisinnige Zeitung“ erklärt, unter Berufung auf die verschiedenen Erklärungen, die Dernburg noch in der letzten Reichstagsession über diese Angelegenheit abgegeben hat, sie könne „vor der Hand nicht glauben“, daß die Kolonialverwaltung mit dem Plane des Generalstabes einverstanden sei. „Es wäre“ — fügt sie hinzu — „nicht das erste Mal, daß eine militärische Stelle — unbekümmert um die allgemeine politische Lage — irgend eine Angelegenheit vom „militärischen Standpunkt“ beleuchtet, ohne zu erwägen, ob dieser Standpunkt berechtigt oder ausschlaggebend ist. Nichtsdestoweniger würde es aber sehr zur Beruhigung beitragen, wenn das Kolonialamt ausdrücklich versicherte, daß es mit dem Projekte des Generalstabes nichts zu schaffen hat.“

Se nun, es würde aber auch nichts Unerhörtes sein, wenn Herr Dernburg sich jetzt, entgegen seinen früheren Versicherungen, für die Errichtung einer ständigen Kolonialarmee erklären würde.

Ein eigenartiger Streitfall

liegt zwischen einem Reichstagsabgeordneten, der Postbeamter ist, und der Postbehörde vor. Es handelt sich dabei um die Frage, ob Beamte, die Abgeordnete sind, während der Vertagung des Parlaments ihre amtlichen Funktionen ausüben müssen. Der Zentrumsabgeordnete Hamacher, der Postsekretär in Berlin ist, soll von der Oberpostdirektion nach Vertagung des Reichstages angewiesen worden sein, sofort seinen Dienst anzutreten, nachdem sich herausgestellt hatte, daß er dies noch nicht freiwillig getan habe. Abgeordneter Hamacher habe aber auf die Wiederaufnahme seines Dienstes verzichtet und sich vielmehr an den Reichskanzler, an den Staatssekretär des Reichspostamts und an das Präsidium des Reichstages mit einer Beschwerde gewandt. Da die Session nicht unterbrochen sei, wäre er nicht verpflichtet, seinen Dienst wieder anzutreten. Im Gegenteil brauche er diese Zwischenzeit zur Einholung von Informationen und zu weiterer gründlicher Vorbereitung auf seinen Beruf. Es erfolgte daraufhin Bescheid des Reichspostamts, man solle Herrn Hamacher vom vorläufigen Wiederantritt seines Dienstes abbinden, obwohl er nach Auffassung des Reichspostamts formell dazu verpflichtet wäre. — In Abgeordnetenkreisen besteht unseres Wissens allgemein die Auffassung, daß Abgeordnete, die Beamte sind, während der Vertagung des Reichstages nicht gezwungen sind, Dienst zu tun. Eine andere Frage ist, ob es angebracht ist, daß solche Herren auf ihr formales Recht pochen und den ganzen Sommer über ihr Gehalt weiter beziehen, ohne dafür etwas zu leisten. Die Frage wird wohl nun vom Reichstage endgültig geregelt werden.

Vom Peters.

Peters erklärte auf einem ihm zu Ehren gegebenen Festmahl, ihm sei von dem vielgenannten Giesebrecht ein Expreßbrief zugewandert, indem ihm mit weiteren Veröffentlichungen gedroht wird, wenn Peters nicht binnen acht Tagen 10000 Mk. zahle. Der Brief wurde dem Staatsanwalt übergeben. — Ist das Wahre oder Wahrheit?

Geheimrat Hellwig, der von Peters in einer Rede zu Hannover unzweifelhaft für den geistigen Urheber des gefälschten Zucker-Briefes erklärt worden war, will sich diesen schweren Vorwurf nicht gefallen lassen. Nach der „Kölnischen Volks-Zeitung“ ist er entschlossen, „den Schutz des öffentlichen Ansehens“ anzurufen.

Das Münchener Schöffengericht über Peters.

Unser Münchener Parteiorgan, die „Münchener Post“, teilt Auszüge aus der Urteilsbegründung des Münchener Schöffengerichts gegen unseren Genossen Gruber mit, der wegen formaler Peters-Beleidigung zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt wurde. In der Urteilsbegründung heißt es u. a.:

Die Art und Weise allerdings, wie nach den erschütterten Feststellungen des Disziplinarkammer die drei Redaktionen geschlagen wurden, und wie nach den Feststellungen im Disziplinarkammerverfahren und vor dem Schöffengericht insbesondere Jagodja wiederholt gequält wurde,

muß als eine sehr harte bezeichnet werden, und es erscheint daher begreiflich, wenn man ein solches Vorgehen in einer dagegen gerichteten Darstellung un-menschliche Grausamkeit nennt. Was diesen Punkt anlangt, erachtet das Gericht sehr hinsichtlich der Nichtigung der drei Negerinnen Tatsachen für nachgewiesen, auf welche die Bezeichnung als Grausamkeit angewendet werden kann.

An einer anderen Stelle wird ausgeführt:

Unsere Zustände, die ein Todesurteil erst nach einem mit den peinlichsten Sicherheitsvorkehrungen ausgestatteten Verfahren erkennen und vollziehen lassen und hierbei den striktesten Nachweis der schwersten Verbrechen als Unterlage fordern, rücken dem Betrachter den Gegenstand schroff vor Augen, der bei der schnellen Entscheidung und ihrem schleunigen Vollzug hinsichtlich der Strafen an Mord und Jagodja zutage tritt und sich auch auf ihre Verfehlungen erstreckt, die in anderen Verhältnissen als den dortigen, soweit überhaupt strafbar, jedenfalls nicht so schwerer Natur erscheinen würden. Dazu kommt, was Jagodja betrifft, daß ihre wiederholte Flucht und ihr etwaiger Verkehr mit Malamia vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet, doch wohl nur ihrem Freiheitsdrang und dem Gefühl der Zusammengehörigkeit mit ihren Stammesgenossen gegenüber den fremden Feinden, also Empfindungen entsprangen, welche an sich nicht abstoßend, sondern sympathisch wirken. Auch die Prügelstrafe an sich mutet in unseren Verhältnissen fremd an. Gegenüber Frauen vollends hat sie für die Anschauungen gestitteter Völker unstreitbar einen harten und rohen Charakter, der sich in der Art und Weise, wie im gegebenen Fall der Vollzug von den Zeugen dargestellt wurde, noch wesentlich vertiefte.

Das Pflaster, das dem Peters auf die Wunde geklebt wurde, brennt also, wie man sieht, ganz erheblich!

„Sozialdemokrat“!

Die Tatsache, daß unter den Gegnern des Dr. Peters die Sozialdemokratie eine gewisse Rolle spielt, gibt dem Herausgeber des „Lürmers“ (Verlag von Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart) Anlaß zu folgender Betrachtung: „Es ist in der Tat dahin gekommen, daß mit diesem „Argument“ ein skrupelloser Terrorismus ausgeübt wird, dem schon um seiner denunziatorischen Unsauberkeit, seiner dreisten Verlogenheit willen, auf das schärfste zu Leibe gerückt werden muß. Es ist dabei auf nichts geringeres angelegt, als mißliebige und un-bequeme Meinungen überhaupt zu erstickern, indem man jeden, der sie zu äußern wagt — gleichviel, zu welchen noch so entgegengesetzten Anschauungen er sich bekennen mag — einfach als „Sozialdemokrat“ oder „sozialdemokratischer Gesinnung verdächtig“, an den Pranger der staatsbehaltenden Meinung nagelt. Dadurch soll einerseits das un-bequeme und mißliebige Urteil in den Augen aller mit dem Rotkoller Befesteten — und deren Zahl ist Legion — diskreditiert, andererseits aber der Verbrecher am Allerheiligsten des staatsbehaltenden Knallprogen in seiner gesellschaftlichen und materiellen Existenz geschädigt und dadurch mehr oder minder unschädlich gemacht werden. Jeder anständig Denkende wird mir ohne weiteres zugeben, daß ein solches Verfahren nur als ein schiefes bezeichnet werden kann, daß es geradezu verjüngend auf unser gesamtes politisches und gesellschaftliches Leben wirken, es auf den Tiefstand schädigsten Denunziatoriums und unreinlichster Gesinnungs-schnüffelei erniedrigen muß. Leider hat sich das so gekennzeichnete Verfahren bereits in einem Maße bei uns eingebürgert, daß es schon fast bewußtlos aus Bequemlichkeitsgründen gehandhabt wird. Wie lächerlich sich die Praktikanten dieser idiotenhaften Übung nebenbei machen, dafür ein Bewußtsein von ihnen zu verlangen, wäre erst recht vergebliche Mühe. Und das nennt sich dann „politischer Kampf“, publizistische „Polemik“! Wenn nicht der Lachreiz siegte, — ein anderer Reiz müßte einen dabei übermächtig.“ — Der „Lürmer“ ist eine gutbürgerliche Zeitschrift.

Wöse Beispiele verderben gute Sitten.

Der Fall Schäufele wirft seine Schatten auch nach Bayern, wo bei der letzten Landtagswahl der in der Königl. Bayer. Eisenbahnbetriebswerkstätte beschäftigte Arbeiter Koffhauer als sozialdemokratischer Kandidat in den Landtag gewählt wurde. Koffhauer hat dem Verkehrsministerium seine Wahl angezeigt und um den nötigen Urlaub zur Ausübung seines Mandats gebeten. Die Verkehrsverwaltung hat ihm dann mitgeteilt, bei der prinzipiellen Bedeutung des Falles müsse erst ein Bescheid des Gesamtministeriums eingeholt werden.

Da der bayerische Landtag nun am 28. September zusammentritt, wird der Entscheidung des Ministeriums wohl bald erfolgen. Auf diese Entscheidung zu ungenügenden Koffhauer einzuwirken, macht jetzt die liberale Presse mobil. In der „Augsb. Abendztg.“ ist daraufhin ein wahrscheinlich vom Verkehrsminister inspirierter Artikel erschienen, in welchem das Ministerium wegen seiner bisher in der Frage geübten Zurückhaltung in Schutz genommen und sie damit begründet wird, daß Herr Landtagsabgeordneter Koffhauer in einer kürzlich abgehaltenen Versammlung, statt wie vorgeschlagen, mit einer Beschwerde direkt an den Verkehrsminister zu gehen, empfohlen habe, den Dienstweg innezuhalten und erst bei der Eisenbahndirektion vorstellig zu werden. Nun trifft aber, so bemerkt dazu unser Münchener Parteiblatt, diese Verteilung, die bei den „liberalen“ Scharfmachern auf mildernde Umstände plädiert, den Kern der Sache gar nicht. Denn daß die Arbeiter in den Staatsbetrieben von den Mitgliedern der sozialdemokratischen Fraktion in allen Beschwerdefällen erst veranlaßt worden sind, den vorgeschriebenen Instanzenweg zu beschreiten, ist so selbstverständlich, daß es einer besonderen Hervorhebung wirklich nicht bedarf.

Tunmohig über der badischen steht demnach immerhin die bayerische Regierung, die den Scharfmachern gegenüber nach Gründen sucht, weil sie es mit dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Koffhauer nicht ebenso gemacht hat, wie das badische Ministerium mit dem sozialdemokratischen Bürgerauschussmitglied Schaufele.

Frankreich.
Endgültiges Resultat der französischen Generalratswahlen. Nach den Feststellungen des Ministeriums des Innern über die Generalratswahlen gewinnen die Republikaner der Linken 14 Sitze, die Radikalen und sozialistischen Radikalen 77, die unabhängigen Sozialisten 4, die vereinigten Sozialisten 6, die Reaktionsären verlieren 23, die Nationalisten 19, die Progressisten 58 Sitze.

Rußland.

Zu Rußland herrscht Ruhe!

Die „Russ. Korr.“ schreibt aus St. Petersburg vom 1. August: Die russische Gesellschaft ist schon in eine solche Apathie geraten, daß sie sich gegenüber dem fürchterlichen und dem grausamen Terror, von oben wie von unten, ganz kalt verhält. Tatsächlich nehmen jetzt die Todesstrafen von Tag zu Tag zu. Heute sind zu Kiew 6 und in Moskau 2 Personen zum Tode verurteilt worden. Mit welcher Schnelligkeit und Grausamkeit die Todesstrafen vollstreckt werden, bezeugt folgende Tatsache. Ein 18jähriger Bursche wurde auf Anzeig eines Polizisten wegen Anteilnahme an einer Expropriation zum Tode verurteilt. Am Vorabend der Hinrichtung meldete sich die Mutter des Verurteilten bei der Prokuratur mit der Bitte, ihr doch zu gestatten, von ihrem Sohne Abschied nehmen zu dürfen. Es wurde ihr versichert, daß ihr Sohn überhaupt nicht zum Tode verurteilt sei. Als sie sich am folgenden Tage wieder meldete, durfte sie den geliebten Sohn nur als Leiche umarmen. Herzerreißend waren die Klagen dieser unglücklichen Frau, die nicht begreifen konnte, daß man ihr als Mutter den letzten Abschied von ihrem Sohne verweigern durfte. Eine psychologische Erklärung dieser unmenschlichen Härte läßt sich nur im Nachgefühl der vollstreckten Organe suchen. Es ist deshalb andererseits der schreckliche Terror erklärlich, der von unten mit verdoppelter Energie entfaltet wird. In Petersburg ist ein Polizeikommissar getötet worden, in Lodz haben Attentate auf Polizeioorgane den Höhepunkt erreicht, und aus anderen Gegenden Rußlands kommen nicht minder traurige Nachrichten.

Der politische Massenstreik in Lodz. Am 30. Juli traten die Arbeiter der Fabrik von Boznansky früh morgens in den Ausstand; um 11 Uhr begann der Streik sich über die ganze Stadt auszubreiten, und ergriff im Laufe des Tages einen großen Teil aller industriellen Unternehmungen, die elektrische Straßenbahn usw. Die Zahl der Teilnehmer des Streiks läßt sich gegenwärtig mit Bestimmtheit noch nicht feststellen. Die offiziöse Petersburger Telegraphenagentur spricht von 40 000 Streikenden, vermutlich war aber die Zahl weit bedeutender. Was rief diese grandiose Massenkundgebung der Lodzer Arbeiterschaft hervor? Was veranlaßte sie nach kürzlich abgeschlossenen aufreibenden Kämpfen mit dem Unternehmertum, den herrschenden Gewalten zum Trotz, einen neuen Kampf herauszubekämpfen? Der Korrespondent der „Wilnaer Volkszeitung“ berichtet, daß es die in letzter Zeit überhandnehmende Provokation gewesen ist, die den flammenden Protest der Lodzer Arbeiterschaft hervorgerufen hat. Unter Bedeckung von Militär und Gendarmen gingen Provokateure von einer Fabrik zur anderen (insbesondere taten sich unter ihnen Grünberg und die Brüder Frehmel hervor) und lieferten hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen den Schergen aus. Die gesamte Bevölkerung war terrorisiert, sogar die Unternehmer waren mit diesem rigorosen Vorgehen der Behörden höchst unzufrieden. Doch nur die Arbeiterschaft fand den Mut und die Kraft, diesem schamlosen, verbrecherischen Treiben der Regierung mit aller ihr zu gebote stehenden Energie entgegenzutreten. Der Streik brach in instinktiver, spontaner Form hervor; die Vertreter der sozialistischen Parteien traten erst nach Ausbruch desselben zusammen, um über weitere Schritte zu beraten. Es war das nie versiegende revolutionäre Protestgefühl der Lodzer Arbeiterschaft, welche diese Kundgebung ins Leben rief und mit einem Schlage alle Räder der Riesenstadt still stehen ließ; es war die instinktive Empörung der Massen, das Bestreben, der Bergewaltigung seitens der Zarenknechte ein Ende zu setzen, das spontane Aufstehen des Lodzer Proletariats gebar. Jetzt haben die Arbeiter nach zwei- bis dreitägigem Streik die Arbeit wieder aufgenommen, ohne irgendwelche konkrete Forderungen aufgestellt zu haben. Der Protest gegen die Provokation der Regierung und gegen das Treiben ihrer Agenten war der einzige Inhalt der Kundgebung. Doch ist ihre Bedeutung nicht hoch genug zu veranschlagen. Zu einer Zeit der allgemeinen politischen Depression hat das Proletariat sein Machtwort gesprochen und hat mit echt proletarischen Mitteln Protest erhoben gegen das System des weißen Schreckens, dem die bürgerliche Opposition machtlos und untätig gegenübersteht.

Die Sozialdemokratie beteiligt sich an den Dumawahlen. Die allrussische Konferenz der sozialdemokratischen Partei hat die Frage der Wahlbeteiligung im positiven Sinne entschieden.

Marokko.

Die Wirren in Marokko nehmen einen immer erheblicheren Umfang an. Sie haben bereits zur Beschießung von Casablanca geführt. Nach Briefmeldungen haben die Kabulen die Stadt Casablanca angegriffen, worauf die maurischen Behörden vom französischen Kreuzer „Galilee“ Hilfe erbaten. Dieser landete darauf 60 und ein spanischer Kreuzer 40 Mann. Als diese an Land gingen, wurden sie von den Kabulen beschossen, wodurch 6 französische Seeleute und 1 Offizier verwundet wurden. Nachdem die Kabulen zurückgetrieben waren, wurden Wachen vom französischen und spanischen Kreuzer vor die Konsulatsgebäude gestellt. Die „Galilee“ begann darauf die maurischen Stadtteile und die Umgebung der Stadt zu beschießen. Weiterhin wird gemeldet: Wie die „Agence Havas“ meldet, berichtet der Dampfer „Anatolie“, aus Casablanca kommend, es sei ihm unmöglich gewesen, den französischen Konsul wegen der wachsenden Feindseligkeit der Stämme zu landen. Der Konsul ordnete an, daß der Kreuzer „Galilee“ und „Du Charla“ die Zugänge zum Konsulat freihalten sollten. Die Beschießung der Stadt begann jedoch und hatte volle Wirkung. Die Mannschaften, die die beiden Kreuzer landeten, besetzten die Stadt.

Eine Depesche der Central News aus Tanger bezeichnet das Bombardement von Casablanca durch die französischen Kreuzer „Du Chayla“ und „Galilee“ als die unmittelbare Folge der verräterischen Handlungsweise der maurischen Truppen in der Stadt. Der Kommandant der „Galilee“ hatte auf Veranlassung des französischen Konsuls mit den marokkanischen Stadtbehörden die Landung von 150 Mann zum Schutz des französischen Konsulats und der darin untergebrachten französischen Flüchtlinge vereinbart. Raum war aber eine Matrosenabteilung an Land gegangen, als sie von Abgesandten der Stämme und marokkanischen Truppen gemeinschaftlich angegriffen wurde. Auf französischer Seite wurde ein Offizier getötet und 6 Mann durch Flintenschüsse verwundet. Als bald begannen die beiden französischen Kreuzer die Beschießung, die sich gegen die Dörfer in der nächsten Nähe der Stadt richtete, jedoch auch die Moschee zerstörte, sowie eine große Anzahl von Eingeborenen tötete. Während des Bombardements drangen fanatisierte Stammesleute in Massen in die Stadt, deren Batterie schließlich die Scheinfeuer gegen die französischen Schiffe eröffnete. Daraufhin wurden die Geschütze der beiden französischen Kreuzer gegen die Stadt selbst gerichtet, desgleichen die des spanischen Kreuzers. Sehr bald hat Muley Amin, der Befehlshaber der marokkanischen Truppen, um Pardon, den der Kommandant der „Galilee“ jedoch verweigerte und seine Ergebung an den französischen Konsul verlangte. Die Stadtbatterie ist von den französischen Granaten vollständig zerstört, sonst hat die Stadt angeblich keinen Schaden erlitten. Der spanische Kreuzer landete fünfzig Mann. Nach Meldungen aus Casablanca hatte der Bajonettangriff der Matrosen der „Galilee“ gegen die angesammelten Kabylen die Wirkung, daß die Wachen vor den Konsulaten durch französische und spanische Matrosen ohne weiteres Hindernis aufziehen konnten. Das darauf folgende, gegen das alte Stadtviertel und die Umgebung gerichtete Bombardement dauerte nur wenige Minuten. Augenblicklich sind 60 französische Matrosen und 40 spanische in der Stadt, deren Straßen tagsüber menschenleer blieben.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 7. August.

Den Reichstagenverbändlern noch eine Ohrfeige. Zu der von dem „freisinnigen“ „Landboten“ verbreiteten Schauerermä, der Delmenhorster Arbeiter-Flügler sei in einem Streite von sechs Sozialdemokraten unmenslich mißhandelt und erstochen worden, wird jetzt noch dem „Norddeutschen Volksblatt“ aus Delmenhorst geschrieben: Auf Grund unanfechtbarer ausführlicher Berichte bürgerlicher Blätter ist bereits nachgewiesen worden, daß in der ganzen langen Gerichtsverhandlung gegen die Täter — Knechte — nicht mit einem Worte die Politik oder die Organisation der Parteien gestreift wurde. Es war dazu auch absolut keine Ursache vorhanden, da es sich nur um einen gewöhnlichen Streit aus nächstlicher Ursache handelte. In welcher vollkommener Weise die Reichstagenverbändler ihre Verleumdungen der organisierten Arbeiterkraft aus den Fingern saugen, zeigt dieser Fall in klassischer Weise. Flügler, der so jah ums Leben kam, war nämlich organisiert und ein treues Mitglied des Handels- und Transportarbeiterverbandes in Delmenhorst. Seine Leiche wurde daher auch von den Mitgliedern der Zahlstelle des genannten Verbandes mit allen Ehren zur letzten Ruhestätte begleitet und ihm in den Tageszeitungen folgender Nachruf gewidmet:

Durch die verwerfliche Tat eines seiner Mitmenschen ist in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag unser Friedrich Flügler in blühendster Jugendkraft aus dem Leben geschieden.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, hiervon Kenntnis zu geben. Dem Dahingegangenen werden wir ein treues Andenken bewahren. Friede seiner Asche! Handels- u. Transportarb.-Verband Delmenhorst.

Von den Tätern gehörte keiner zur sozialdemokratischen Parteiorganisation. Der vom Landgericht als Haupttäter bezeichnete 17jährige A. ist katholisch und streng gläubig erzogen. Die Reichstagenverbandsstippe will mit aller Gewalt den verrottenden Charakter der Sozialdemokratie nachweisen. Sie fabriziert immer und immer wieder Lügen, die doch gewöhnlich so kurze Weine haben und durch die sich diese Sippe so elendiglich blamiert. Daß aber die Arbeiterorganisation nicht verrotend, sondern erzieherisch wirkt, ist auch von ehrlicher bürgerlicher Seite schon oft anerkannt worden. Der „Landbote“, der Verbreiter der erlogenen Notiz „Sozialdemokratisches Rowdytum“, hat bisher noch keinen Anlaß genommen, seine Verleumdungen zu berichtigen. Ein reines Gewissen“ setzt sich eben leicht über eine gegen die Sozialdemokratie gerichtete Lüge hinweg. Nicht wahr, Herr Heise?

Das heftige Gewitter, welches in der Nacht zum Dienstag den Schlaf der Einwohner Lübecks störte, hat hierorts nur wenigen Schaden angerichtet. In der Elbwigstraße, in der Engelsgrube und auf der Parade schlug der Blitz ein, ohne zu zünden. Viel größer waren jedoch die Verheerungen, welche das Unwetter in unserer Nachbarschaft verursacht hat. In Selmsdorf wurde eine Mühle von einem Blitzschlag getroffen und eingeeicht. In Groß-Grönau fuhr der Blitz in das neue Spethmannsche Wohnhaus, das an Stelle des vor etwa vier Jahren niedergebrannten Grothschens Hauses errichtet worden war. Der Strahl traf das Haus dicht unter dem Giebel, fuhr in den Stall, tötete hier drei Kühe und richtete dann noch in zwei anstoßenden Kammern Verheerungen an. Die Bewohner sahen zunächst nur eine kleine Flamme am Giebel hervorzüngeln. Da aber zunächst kein Wasser vorhanden war, so konnte man dem Brande nicht gleich energisch zu Leibe gehen. Das Feuer verbreitete sich ziemlich langsam. Es gelang infolgedessen, sehr viel Mobiliar, sowie zwei im Stall stehende Pferde zu retten. Ebenfalls ein sehr heftiges Feuer wurde auf der Großherzoglichen Domäne Neuhof, am Ufer des Rakeburger Sees verursacht. Hier fuhr der Blitz in die große Hafscheune, die bis auf den Grund niederbrannte. Weitere Meldungen lauten: Durch Blitzschlag wurde in der Nacht zum Dienstag das Viehhaus des Erbpächters Dähler zu Wafitadt bei Gadebusch eingeeicht. Sämtliche Kühe und

zwei Pferde kamen in den Flammen um. Ferner schlug der Blitz in den Pferdehastall des Domonialgutes Bauhof. Von 31 Pferden verbrannten 19, ein Pferd wurde schwer verletzt. Das Viehvieh kam ebenfalls in den Flammen um. Am Dienstag bald nach 4 Uhr morgens fuhr ein Blitzstrahl in das Viehvieh des Erbpächters Stühr zu Elmendorf bei Rostock und setzte das Viehhaus und Wohnhaus in Brand. Da die Gebäude mit weicher Bedachung versehen waren, griff das Feuer mit solcher Schnelligkeit um sich, daß an ein Ketten überhaupt nicht zu denken war. Wenn es auch noch gelang, die Kühe aus dem brennenden Viehhaus ins Freie zu bringen, so kamen doch leider einige Pferde in den Flammen um, während drei der Tiere so starke Brandwunden erlitten, daß sie wahrscheinlich getötet werden müssen. In Neuenhagen zündete der Blitz an zwei Stellen. Es brannte nieder das Gewese des Herrn Hermann Harden. Die bereits eingebrachten Ernteträger wurden ein Raub der Flammen, ebenso das Mobiliar und Inventar, soweit letzteres in den Gebäuden untergebracht worden ist. Von dem Mobiliar konnte außer wenigen Habeligkeiten eine wertvolle alte Bierländer Truhe geborgen werden. Die Käte des Herrn Hermann Eggers bei der blauen Brücke brannte gleichfalls vollständig nieder. Auch hier konnten die Bewohner der Käte nur das nackte Leben retten. Beide Gewese hatten Strohhedachung. In Kreise Winsen brannte es an fünf Stellen; u. a. wurde in Stelle ein Bauernhaus in Asche gelegt. In Kreise Lauenburg, in der Umgegend von Mölln, hat der Blitz an sechs Stellen gezündet. In Hamwarde wurde ein Mann in seinem Zimmer vom Blitzstrahl getroffen und gelähmt. In Langenhorn fuhr der Blitz in das Wohnhaus des Milchhändlers Sievers-Langenhornerhausee. Im Nu stand das mit Stroh gedeckte Haus in Flammen. Das Wohngebäude und die Stallungen brannten vollständig nieder. Dem energischen Eingreifen der Langenhorner Feuerwehr gelang es, das massive Wohnhaus der alten Frau Sievers und die Nachbargebäude zu retten. Aus Wedel wird noch gemeldet: Der Blitz schlug in das Gehöft eines Bauern und äscherte es total ein. Auch an der Unterelbe hat das Gewitter starken Schaden angerichtet. In Wasbeck ist das Gewese von Gustav Winter mit allen Baulichkeiten niedergebrannt. In Bruchtefel ist der Trittmacherische Hof mit sämtlichen Gebäuden eingeeicht. In Baljendorf ist die Mühle durch einen fahlen Schlag schwer beschädigt worden.

Gewerbegericht. Sitzung am Montag, den 5. August. Der Elektrotechniker A. ist für den Kaufmann St. als Leiter von kinematographischen Vorführungen, zuletzt in Hamburg, tätig gewesen. Infolge schlechten Geschäftsganges wurde das Geschäft jedoch aufgelöst. A. fordert nun noch von St. an rückständigen Gehalt und für einige Auslagen die Summe von 268,92 Mk. Es kommt ein Vergleich zustande, dahin gehend, daß Beklagter sich bereit erklärt, das rückständige Gehalt in Höhe von 244,22 Mk. zu zahlen. Die noch im Besitz des Klägers befindlichen kinematographischen Apparate stellt dieser dem Beklagten zur freien Verfügung. Der beim Mühlenbesitzer Br. beschäftigte Kutcher Gr. hat seine Stellung ohne Zuneigung der Kündigungsfrist aufgegeben. Br. fordert nun von dem Gr. eine Entschädigung, in Höhe des ortsüblichen Tagelohnes für eine Woche, von 17,40 Mk. Beklagter erklärt sich bereit für 14 Tage wieder bei Br. in Arbeit zu treten. Kläger ist hiermit einverstanden. Die Sache ist damit erledigt. Der Tischler D. hat bei dem Tischlermeister Fr. 18 Stunden gearbeitet ohne dafür Lohn erhalten zu haben. Er fordert jetzt im Wege der Klage für die Zeit, während welcher er bei Fr. tätig war, pro Stunde 45 Pfg. gleich 8,10 Mk. Beklagter ist trotz ordnungsgemäßer Ladung nicht erschienen. Es ergeht ein Veräumnisurteil dahin, daß Beklagter für schuldig erklärt wird, an den Kläger 8,10 Mk. zu zahlen; außerdem werden von ihm 50 Pfg. Kosten erhoben. Der Steinsechmeister M. hat dem Arbeiter W. bei seiner Entlassung nicht die Invalidentarte ausgehändigt. W. hat infolgedessen an dem auf die Entlassung folgenden Tage keine Arbeit erhalten können und fordert nun von M. für diesen Tag eine Entschädigung von 4,05 Mk. M. zahlt im Vergleichswege an den Kläger 2 Mk.

Ein Sonderzug nach Hamburg wird am kommenden Sonntag 8,40 Uhr morgens von hier abgelassen. Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt ist ermäßigt und beträgt drei Mark.

Nationale Schweinepeste in der staatlichen Schweine- mastanstalt. Amlich wird bekannt gemacht: Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß unter den Schweinen der hiesigen städtischen Schweinemastanstalt die Schweinepeste ausgebrochen ist. Der Schweinefall der genannten Anstalt ist unter Sperre gestellt.

Vorsicht bei Speisereisen. Zur warmen Jahreszeit sollten die Hausfrauen folgendes beherzigen: Durch Zerlegung der Nahrungsmittel bilden sich, besonders im Sommer, Gifte, die nicht nur schwere Erkrankungen, sondern den Tod verursachen können. Deshalb sollten Fischreste, die vom Mittag übrig geblieben sind, noch am Abend desselben Tages verzehrt werden, desgleichen Krebs. Starke Neigung zum raschen Verderben zeigen auch die Büchsentonserven, namentlich Sardinen in Öl, weshalb der Inhalt einer geöffneten Büchse nicht bis zum nächsten Tage aufbewahrt werden darf. Dieses Verfahren gilt auch für den Hummer. Alle übrigen Speisereste, wie solche von Fleisch, gleichviel ob gekocht oder gebraten, ferner Mehlspeisen usw. müssen staubfrei aufbewahrt und sobald wie möglich verzehrt werden, da sie sonst mindestens zu Verdauungsstörungen führen, die in der heißen Jahreszeit leicht bedenkliche Folgen haben können. Speisen oder Speisereste, die verdächtig aussehen oder sogar schon übel riechen, sind sofort zu vernichten. Leider herrscht vielfach die Anstalt, solche verdorbenen Nahrungsmittel den Aufwärterinnen, armen Leuten oder reisenden Handwerksburschen und Bettlern zu überlassen, was eine gefährliche Art von Wohltätigkeit ist und leicht die Bestrafung der Geberin nach sich ziehen kann, wenn diese Personen einmal durch den Genuß solcher Speisen erkranken. Die Hausfrauen sollten im Sommer beim Einkauf und Kochen stets daran denken, daß möglichst bei jeder Mahlzeit reiner Fisch gemacht werden muß.

Stadthallen-Theater. Aus der Theaterkanzlei schreibt man uns: Am Donnerstag geht das famose Schauspiel „Anna Lisa“ sorgfältig vorbereitet erstmalig in Szene. Für Freitag ist eine letzte Wiederholung der entzückenden Operette „Don Cesar“, in der Frau Piorkowsky die Maritana singt, in Aussicht genommen.

Wilhelmtheater. Man schreibt uns: Die Neueinstudierung von Max Halbes Liebesdrama: „Jugend“ hat den Beweis erbracht, daß das Publikum sich stets gern Halbes Werke erinnert. Morgen wird das interessante Drama letztmalig wiederholt. Freitag wird noch einmal das köstliche Shakespearesche Lustspiel: „Was ihr wollt“ gegeben. Am kommenden Montag ist die Erstaufführung von Max Dreyers: „Die Siebzehnjährigen“ vorgesehen.

Möln. Wie die Wucherzölle den Grundstückspreis steigern, davon zeugt ein Beispiel aus dem Kreis Lauenburg. Die frühere Kreisdomäne Woltersdorf bei Möln, die im vorigen Jahre vom Kreis

Herzogtum Lauenburg an die Preußische Landbank in Berlin für 200 000 Mk. verkauft wurde, ist dieser Tage von der letzteren für 245 000 Mk. an einen Herrn Bischof aus der Lausitz verkauft worden. Eine Preiszifferierung um 145 000 Mark auf 200 000 Mk. in einem Jahr, d. h. über 70 Proz., will etwas besagen. Natürlich wird, um die Grundrente des um solchen Betrag erworbenen Gutes auf ihre passende Höhe zu bringen, der neue Besitzer eine aherhalige Steigerung des Preises landwirtschaftlicher Erzeugnisse, also neue Erhöhung des Schutzzolls, für notwendig halten.

Hamburg. Der Hamburger Senat und die Staatsarbeiter. In Hamburg gibt es 7000 Staats- und Gemeindegewerbeten, die sich in keiner benedenswerten Position befinden. Die Organisation der Staats- und Gemeindegewerbeten, der etwa 4500 von den in Staatsbetrieben beschäftigten Arbeitern angehören, hat sich deshalb in diesem Jahre wiederholt an die kompetenten Behörden gewandt zwecks Aufbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, hat aber bis Sonnabend nie Antwort erhalten. Am Sonntag sollte nun die entscheidende Versammlung stattfinden. Am 31. Juli hatte man den Präsidenten des Senats um eine persönliche Aussprache ersucht, und man glaubte schon, daß auch diese Eingabe unbeantwortet bleiben würde. Der Senat hat aber in letzter Stunde folgendes antworten lassen:

„Auf Ihre Zuschrift, mit welcher Sie den Präsidenten des Senats zur Teilnahme an der am Sonntag, 4. August, im Gewerkschaftshaus stattfindenden Versammlung der Staatsarbeiter einladen, sind wir beauftragt, Ihnen zu erwidern, daß dieser Einladung nicht Folge gegeben werden kann.“

Wir sind ferner beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß das Ergebnis der Verhandlungen über die in der Eingabe vom Mal dieses Jahres ausgesprochenen Wünsche der Staatsarbeiter in naher Zeit bekannt gegeben werden wird.“

In gleicher Zeit erschien in der bürgerlichen Presse Hamburgs eine Notiz, in der in begünstigender Weise mitgeteilt wurde, daß der Senat die Staatsarbeiter durchaus nicht provozieren wolle. Dann wird von derselben Presse ein Schreiben der Senatskanzlei mitgeteilt, in dem es heißt, daß ab 1. Januar 1908 den Arbeitern nach dreijähriger Dienstzeit und nach vollendetem 25. Lebensjahr ein Erholungsurlaub gewährt werden soll, dessen Dauer nach sechsjähriger Dienstzeit sich verdoppelt. Während des Urlaubs soll den Arbeitern der Lohn weitergezahlt werden. Ferner soll in allen Betrieben, die mindestens 100 Arbeiter beschäftigen, Arbeiterausschüsse eingeführt werden, welche als Mittelglied zwischen der Behörde und ihren Arbeitern zu dienen haben werden. So war die Situation beschaffen, als am Sonntag die Riesenversammlung der Hamburger Staats- und Gemeindegewerbeten tagte. Am Freitagabend hatten die Vertrauensleute der Staats- usw. Arbeiter getagt und eine Resolution beschlossen, in welcher der Organisationsleitung Vollmacht erteilt wurde zur Ergreifung aller geeignet erscheinenden Mittel. In Anbetracht der veränderten Sachlage wurde diese Resolution nicht zur Abstimmung gebracht, sondern die Leitung beauftragt, alle geboten erscheinenden Schritte zur Durchführung folgender Forderungen zu ergreifen: Schaffung einer anerkannten Arbeitervertretung (Arbeiter-Ausschüsse), Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf neun, für Schichtarbeiter auf acht Stunden, Erhöhung der Löhne und Einführung eines siebenstägigen Sommerurlaubs für alle Staatsarbeiter. In Rücksicht auf das angezogene Schreiben des Senats, das keinerlei Mitteilungen darüber enthält, welche der gestellten Anträge und inwieweit diese verwirklicht werden sollen, beschließt die Versammlung: „Für alle Wechselfälle erhält hiermit die Organisationsleitung die Befugnis zur Ergreifung aller ihr zweckmäßig erscheinenden Maßnahmen und haben die Staatsarbeiter allen diesbezüglichen Weisungen zu folgen.“ In scharfer Weise wurde das Verhalten der maßgebenden Behörden und das in den Hamburger Staatsbetrieben herrschende Maßregelungssystem gerügt und ausgesprochen: „Nun ist's genug! Sollen wir arbeitend hungern, dann können wir auch ohne zu arbeiten hungern.“ Ein Loblied war es nicht, das der „sozialen Fürsorge“ des Staates, dessen Betriebe ja Musterbetriebe sein sollen, gestungen wurde. Der Vorsitzende der Staats- und Gemeindegewerbetenorganisation, Mohs-Berlin, teilte eine Statistik mit, wonach das hinsichtlich seiner Größe an zweiter Stelle und hinsichtlich seines Handels an erster Stelle in Deutschland stehende Hamburg in bezug auf die Kürze der Arbeitszeit an 30. Stelle und in bezug auf Erholungsurlaub an 50. Stelle steht, und in beiden Punkten somit von einer großen Reihe kleinerer und kleiner Orte übertrifft wird. — Der Hamburger Senat, der in seiner Mehrheit von Scharfmacherallüren beherrscht ist, hat eben weder Zeit noch Lust, sich mit solchen „untergeordneten“ Dingen zu beschäftigen.

Hamburg. Über die Strandung der „Teutonia“ veröffentlicht Klodds Agentur in London noch folgende Einzelheiten: Die „Teutonia“ ist am 20. Juli vier Seemeilen nördlich von Ras Madraka gestrandet. Zwei Tage später haben die Mannschaften in vier Booten das Schiff verlassen. Der Kapitän ist am 3. August mit sechs Mann in Maskat, nachdem er die Insel Mosera angelaufen, angekommen, wo er von den Eingeborenen eine sehr gute Behandlung erfuhr. Nach Angabe des Kapitans hatten sich zwei Boote von ihm zwischen Ras Madraka und Mosera getrennt und auf die Küste zugehalten. Das dritte Boot ist in Mosera geblieben, von wo aus sie nach Beendigung des Monats in einer Dhu nach Maskat segeln wollten. Die Ladung der „Teutonia“ war, als die Besatzung das Schiff verließ, noch unverfehrt an Bord. Der Kommandant der englisch-ostindischen Station hat das Kanonenboot „Capring“ nach Mosera entsandt, um den Schiffbrüchigen Hilfe zu leisten.

Güstrow. Die fürstliche Silberdiebin nicht außer Verfolgung gesetzt? Zu der Mitteilung über die Beschwerde, die die Staatsanwaltschaft gegen die Entscheidung des Landgerichts Güstrow i. M. in Sachen der Fürstin Wrede eingelegt hat, schreibt der Erste Staatsanwalt beim Landgericht Güstrow dem Berl. Tagebl., daß die Staatsanwaltschaft nicht beantragt habe, den Fürsten und die Fürstin Wrede außer Verfolgung zu setzen und nur gegen die Gesellschafterin der Fürstin das Hauptverfahren zu eröffnen. Vielmehr hat die Staatsanwaltschaft beantragt, den Fürsten Wrede außer Verfolgung zu setzen, dagegen das Hauptverfahren gegen die Fürstin Wrede und ihre Gesellschafterin zu eröffnen.

Möbel. Beim Baden ertrunken. Am Montagabend ist der Oberschweiger Seidel aus Mariensfelde in der Müritz beim Baden ertrunken. Trozdem Hilfe zur Stelle war, ist es nicht möglich gewesen, denselben zu retten. Er hinterläßt eine Frau und 4 unimündige Kinder.

Bremen. Ein großes Feuer brach Dienstag früh 4 Uhr in dem mit Baumwolle gefüllten großen Packhause der Firma Conrad Loofe am Leehof aus und nahm rasch einen bedrohlichen Umfang an. Das betreffende Packhaus ist das erste unterhalb der Großen Weferbrücke; es hat fünf voll ausgebaute Geschosse und drei Dachgeschosse. Nach dem Brand der Schuppen im Freihafengebiet ließ die Firma Conrad Loofe das vorher zur Lagerung anderer Waren benutzte Lagerhaus mit Baumwollbällen füllen. Es scheint nun, als ob Montagabend bei dem schweren Gewitter ein Blitzstrahl den hohen Dachfirst des Lagerhauses getroffen und

Wenn eine vorerst unbemerkte gebildene Handlung verursacht hat. Ein in der Nachbarschaft wohnendes Mädchen will um 8 Uhr abends bemerkt haben, daß dort nach einem heftigen Wind Stroh von Dachziegeln niedergefallen sind. Heute früh um 4.10 Uhr leuchtete plötzlich den Nachbarn heller Feuerchein in die Zimmer, da aus einem Fenster des vierten Obergeschosses an der Südwestseite des Schuppens helle Flammen hervorschlügen. Es gelang der Feuerwehr bald, das Feuer auf den obersten der mit Baumwolle gefüllten Böden zu beschränken, so daß die darunter liegenden und ihr Inhalt nur durch Wasser etwas litten. Die Feuerwehr war Dienstag vormittag noch vollauf beschäftigt, die glimmende Baumwolle zum Ablöschen ins Freie zu befördern, auch am Gebäude, dessen Mauern unterseht sind, immer von neuem entstehende kleine Feuerherde nachzulöschen. Der ungemein günstigen Windrichtung ist es in erster Linie mit zu danken, daß die in allernächster Nähe stehenden Wohnhäuser, deren Bewohner sich zur Flucht bereit halten mußten, vom Feuer verschont geblieben sind. Über den Umfang des Schadens sei nach ungefähre Schätzung mitgeteilt, daß 270 Ballen amerikanischer Baumwolle angebrannt, 530 ebensolche und 400 ostindische durch Wasser beschädigt sind. Weiter ist Gelatine im Werte von etwa 2000 Mk. verbrannt.

Theater und Musik.

Im Wilhelmtheater gab es gestern abend zum Benefiz für Fräulein Hartmann Sübermanns bekanntes Schauspiel „Heimat“. Man kann in allgemeinen mit guten Gründen ein Gegner der sogenannten Benefize sein und sich doch freuen, daß gelegentlich an einigen Abenden der Spielzeit die tüchtigsten Künstler und Künstlerinnen nach Verdienst gefeiert werden. Und das war gestern abend der Fall. Fräulein Hartmann hat sich im Laufe des diesjährigen kalendermäßigen Sommers als eine Schauspielerin mit bedeutenden natürlichen Mitteln erwiesen, deren ernstes Streben dahin geht, in ihrer Kunst bedeutendes zu leisten. Wir haben ihre Darbietungen stets nach Verdienst gewürdigt. Daß auch das Publikum daselbe getan hat, bewies der überaus zahlreiche Besuch der gestrigen Vorstellung. Das Theater war fast bis auf den letzten Stehplatz gefüllt. Sübermanns „Heimat“ ist auch für Lübeck nicht neu; wir brauchen das Schauspiel deshalb nicht nochmals einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Fräulein Hartmann spielte die Rolle der Magda. Sie hatte damit die Lösung einer Aufgabe übernommen, die ihrer Individualität ganz besonders entspricht.

Es schien, als ob das stolze Bewußtsein, sich aus eigener Kraft zu einer wirklichen Künstlerin emporgearbeitet zu haben, nicht nur aus den Worten der Magda sprach, sondern auch aus denen des Fräulein Hartmann, was in diesem Falle ein beachtenswerter Unterschied ist. Die Anerkennung für ihre hervorragende Leistung fand die Benefizantin in einem Regen von Blumen und Geschenken, sowie in stürmischen Applaus. Von den übrigen Mitwirkenden seien besonders genannt Herr Braak, der den Oberleutnant Schwarze erschütternd gab, sowie Herr Jact als Regierungsrat Keller. Herr Pfund konnte als Pfarrer Osterding nicht ganz den jugendlichen Liebhaber abstreifen, obwohl er sich die möglichste Mühe gab, würdig zu erscheinen. — Vor der „Heimat“ gab es acht lebende Bilder, betitelt „Frau und Liebe und Leben“. Frä. Hartmann hatte dieselben sehr hübsch arrangiert. Die verbindendenlieder sang Frau Fuhs-Braak aus Hamburg mit ziemlich umfangreicher, aber hart klingender Stimme. P. L.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Böwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellings. Verleger: Th. Schmarh. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Eigene Werkstatt Huxstr. 22-24 (Haus Roepert)

Herren-Sohlen Mk. 1.80	Herren-Absätze . . . 60—70 Pfg.
Damen-Sohlen Mk. 1.30	Damen-Absätze . . . 40—50 Pfg.
Kinder-Sohlen Mk. 0.60	Kinder-Absätze 30 Pfg.

Auf Rand 60 Pfg. mehr.
Verarbeitung von
nur Kernleder.
Telephon 684.

Annahmestellen: 95 Breitestraße 95, 25 Breitestraße 25, Huxstraße 22-24, Ecke Pfaffenstr. Haus Roepert.

95 Breitestr. 95. Hugo Haendler, 95 Breitestr. 95.

Schuhwaren-Haus.

Sarg-Magazin
Fernsprecher 427. Gebr. Müter
obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Größtes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.
Eiserne Grabkreuze.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

Massalle-Feter-Komitee
am Freitag, den 9. August, 8 1/2 Uhr.

Arbeiter-Abstinenten-Bund.
Morgen Donnerstag abend 8 1/2 Uhr.

Ein freundl. möbl. Zimmer
zu vermieten. Brodesstraße 31, part.

Durch Zufall billig zu vermieten ein gut
möbliertes Zimmer mit voller Pension für
2 junge Leute Königstraße 36, II.

Gelucht zum 1. Oktober von einzelnen
Leuten eine Zwei-Zimmerwohna.
am liebsten vom Solitentor, im Preise von
180—200 Mk. Angebote unter EH 105 an
die Expedition d. Bl.

E. BOY, Fischhandlung
Huxstr. 30. Telefon 115.
Markthalle 46.

Lebend frische Seefische

Donnerstag, Freitag, Sonnabend:
Täglich Markthalle von 7—12 Uhr vorm.:
Seelachs zum Kochen und braten in ganzen
Fischen nur Pfund 10 Pfg., im Querschnitt
Pfund 12 Pfg. Fischcarbonade, wie Fleisch,
sehr schön, Pfund 40 Pfg. Schellfische 25 Pfg.,
Kotzunge Pfund 40 Pfg. Kitzunge, kleine,
schön wie Goldbutt, Stück 5 Pfg.

Carl Folkers
Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnzeineinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.

Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorräthig.

Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.

Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Habeca-Marken.

Von heute an verkaufe ich einen
größeren Posten
Herren- und
Jünglings-Anzüge

teils für die Hälfte des regulären
Preises, teils sogar noch unterdem, um mit
diesem Artikel vollkommen zu räumen.

Gleichzeitig verkaufe ich

600 Herren-Barchend-Hemde

dunkel und auch hell gestreift, zu äußerst
niedrigen Preisen, weil ich Gelegenheit hatte,
dieselben sehr billig einzukaufen.

Alle übrigen Sommer-Artikel, wie z. B.
gestreifte Knaben-Wäsche-Blusen, bunte
Strümpfe, Baby-Mäuschen mit circa

30 Prozent Rabatt.
Franz Dahls Warentaufhaus
Dornestraße 8.

Allen voran

in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind
die Arbeitsgarderoben aus

Lübecks ältestem Spezialgeschäft von
Louis Levy Klingenberg 5 ::
Gie Marlesgrube

gestr. Leberhosen	2.10 3.50 4.50 6. 7.50
braune	2.20 3.50 4.50 10
blaue Filzhosen	1.95 2.50 3.50 6.50
Mauerhosen	2.50 3.75 4.50 8.50
Manchesterhosen	3.50 4.50 5.75 10
Zwischenhosen	1.50 2.20 3. — 4.50

Spezialität: Hamburger Schnitt-
hosen f. Mauer, Schlosser, Zimmerer

Sämtliche Bauchweiten in Hosen vor-
rätig! — Blauleinen Hosen und Jacken
1.10 bis 2.50 Mk. Blau und weiß ge-
streifte Kajen und lein. Hemden, Maler-
Jacken und -Hosen von 1.90 Mk. an.
Maler-Rittel von 2.30 Mk. an.
Rote Rabattmarken!

Täglich
in allen Verkaufsstellen:
Frisches

Kraft-Dauer-Brot.

C. Siemers, Struckmühle.

Seppelstr. 1110.

Zahn-Atelier
Boysen, Schwartauer Allee 71a.

Empfehlungs-Karten
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

Zentralverband der Zimmerer
u. verw. Berufsgen. Deutschlands.
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-
Versammlung

am Donnerstag, 8. August
abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag vom Arbeiter-Sekretär Gen.
S. Schneider.

2. Innere Verbandsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Versammlung

der
weiblichen Mitglieder des
Sozialdemokratischen Vereins

am Donnerstag, 8. August
abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Vertrauensperson.

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend.
E. G. m. b. H.

Unseren geehrten Mitgliedern von Schwar-
tan, Rensfeld und Umgegend zur gefälligen
Nachricht, daß wir jetzt auch für den obigen
Bezirk die Feuerungslieferung übernehmen.
Die Preise sind in der Verkaufsstelle in
Schwartau einzusehen.

Zum 1. September steigen die Preise
erheblich. Deshalb liegt es im eigenen
Interesse der Mitglieder, noch im Monat
August für die billigeren Preise ihren Bedarf
zu decken. Legteres gilt auch für Lübeck.
Der Vorstand.

5 Pfg. zahle für Hausstandslumpen,
sowie für Eisen u. Metalle die höchsten
Preise. Postkarte genügt.
Karl Kleinfeld, Waisenhofstraße 25.

Lübecker
Genossenschaftsbücherei
E. G. m. b. H.

Ordentliche
General-Versammlung

am Donnerstag, 15. August,
abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht vom
2. Quartal 1907.

2. Berichterstattung über den Bau Johannis-
straße 46-52.

Anteilsscheine legitimieren.
Lübecker Genossenschaftsbücherei
E. G. m. b. H.
P. Pape. J. Böger.

Hansatheater.

Sonnabend, 10. August, 8 Uhr.
Letzte vollständige Vorstellung.

Jeder Platz 50 Pfg.
Fritz Reuters
Onkel Bräsig.

Vorverkauf ab heute bei Sager, Köhlm.

Stadthallen-Theater.

Direktion: Ludwig Piorkowski.
Donnerstag 8 Uhr. 51. Abonn.-Vorst.

Anna Lise.
Lustspiel in 5 Akten von Herch.
Freitag: Zum letzten Male.

Don Cesar.
Operette in 3 Akten von Dellinger.

Wilhelm-Theater.

Donnerstag 8 Uhr. 69. Abonnements-Vorst.
Einmalige Wiederholung von
Max Halbes

Jugend.
Ein Liebesdrama in 3 Akten.
Freitag: Auf vielseitiges Verlangen:
Was ihr wollt.

Rundgang durch ein modernes Elektrizitätswerk.*)

Von Dr. P. Eversheim, Privatdozent in Bonn.

Wer ein modernes Elektrizitätswerk — die Zentrale — betritt, der wird zunächst verwirrt beim Anblick der emsig arbeitenden Maschinen, der zahlreichen Schalter und Hebel, Instrumente und Apparate, und selbst der Fachmann überblickt nicht mit einem Male die Wirksamkeit der tausenderlei Dinge. Demzufolge treten eine Unmenge einzelner Fragen an uns heran, deren Beantwortung im wesentlichen darauf hinausläuft, eine Verbindung mit dem zu suchen, was wir im Innern der summenden Maschinen vermuten und was wir draußen von der Wirksamkeit der Elektrizität kennen gelernt haben.

Wir begeben uns zur Schalttafel, die ja in der Tat die Brücke bildet, über die der Strom von der Quelle zum Netz gelangt, freilich, kompliziert genug sieht es aus. Bedenkt man aber die zu erfüllenden Bedingungen, so erkennt man auch, daß die Anlage kein Kinderpiel sein kann. Soll doch von hier aus der Strom, von den verschiedenen Erzeugungsteilen anlangend, geregelt, geordnet werden, um je nach Bedarf in die verschiedenen Abteilungen des weitverzweigten Leitungsnetzes, bis in die feinsten Überlegen hinein gesandt zu werden. Und welche Anforderungen stellt der verwöhnte Konsument! Die Lampen sollen stets gleichmäßig brennen, kein Zucken der Flamme darf ihn stören, Tag und Nacht muß der Strom ihn in jeder Form zur Verfügung stehen, und welche kolossale Schwankungen im Stromverbrauch können innerhalb weniger Minuten eintreten! Welche Stöße erleidet dann die Elektrizitätsquelle! Diese müssen pariert werden, die sinkende Spannung muß ebenso schnell, als sie erscheint, wieder ausgeglichen, und ebenso das Anschwellen verhütet werden. Jetzt gilt es, den Überschuß zu bewältigen, aber nicht zu vernichten, dazu ist der Stoff zu kostbar, sondern ihn zu sammeln, ihn aufzuheben für gelegene Zeit. Dann verlangen die Akkumulatoren nach Nahrung, sie werden von einer Maschine gespeist, die eben noch den Strom nach außen sandte. Bald beginnt der Verbrauch derartig zu steigen, daß eine Maschine nicht mehr genügt, eine zweite wird hinzugeschaltet, ein Teil der Batterie hilft nach — und so geht das fort.

Betrachten wir jetzt einige der interessantesten Einzelheiten. Als ein sehr wichtiger Teil des Elektrizitätswerkes für Gleichstrom kommt die Akkumulatorenbatterie in Betracht. Wenn im Winter die lange Nacht naht, dann erglühen bald die elektrischen Lampen, es wird sehr viel Strom gebraucht, und dieser Strom wird meist direkt von der Maschine des Elektrizitätswerkes geliefert. Wenn es aber heller, lichter Tag ist, dann mindert sich der Konsum beträchtlich; gleichwohl aber müßten die großen Maschinen beständig in Tätigkeit bleiben, um auch diesen geringen Bedarf zu decken. Das ist aber umständlich und auch mit unnützen Kosten verknüpft. Da hilft der Akkumulator. Dieser empfängt den Strom, den die Maschine nicht in das Netz sendet und speichert ihn auf, wodurch es ermöglicht ist, daß die Maschine mit ihrer vollen Belastung arbeitet, was immer am rentabelsten ist. Weiter wird dadurch erreicht, daß die Maschine zeitweilig ruhen kann, wodurch notwendige Reparaturen vorge-

*) Aus: Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle. Von Dr. P. Eversheim. Leipzig, Verlag von Quelle u. Meyer. Preis geb. 1.25 Mk. (Wissenschaft und Bildung, Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens, Band 13). Das Büchlein will in gemeinverständlicher Form alle jene Fragen beantworten, die uns fast täglich beim Anblick elektrischer Dinge entgegnetreten.

nommen werden können, ohne daß der Betrieb gestört würde, denn jetzt schaltet man den Akkumulatorenstrom an das Netz, welches auf diese Weise immer unter Strom gehalten werden kann. Endlich ist man auch imstande, bei sehr starker Inanspruchnahme Maschine und Batterie zusammen wirken zu lassen, was die Anschaffung weiterer Maschinen überflüssig macht.

Eine solche Batterie birgt eine unheimliche Kraft, und man vertraut ihre Regelung nicht allein der Wachsamkeit des Menschen an. Ein Apparat, der selbsttätig dem Strom den Weg verperert, falls er sich auf verbotene Wege begeben will, ist der automatische Ausschalter. Er ist immer da notwendig, wo eine Akkumulatorenbatterie von der Maschine aus geladen wird. Die Spannung der letzteren ist natürlich höher als die der Batterie, denn es muß beim Laden die elektromotorische Kraft derselben überwunden werden. Sind beide Spannungen einander gleich, so heben sie sich in ihren Wirkungen auf, es fließt kein Strom, und wenn gar die Spannung der Batterie überwiegt, so muß notwendig der Strom von dieser zur Maschine übergehen, was zur Folge hat, daß die Dynamomaschine als Motor wirkt und die Antriebsmaschine mit sich herumreißen würde. Dieser letzte Fall kann z. B. dann eintreten, wenn beim Laden die Antriebsmaschine aus irgend einem Grunde plötzlich stehen zu bleiben droht; sowie sich ihre Tourenzahl verringert, nimmt die Spannung der Dynamo ab, die der Batterie überwiegt, und nun drängt sich der Strom in die Maschine hinein. Dies kann aber zu ernststen Betriebsstörungen führen, auch sonst großen Schaden anrichten, wenn nicht der automatische Schalter einsetzt würde. Dieser enthält eine Magnetentwicklung, durch die der Ladestrom hindurch muß. Das Eisen des Magneten wird dadurch stark erregt und ist imstande, einen Anker, der sich an einem Schalthebel befindet, festzuhalten. Tritt der oben erwähnte Fall ein, daß die Betriebsmaschine versagt, läßt also die Maschinenpannung nach, so wird ein Moment eintreten, wo die Ladeführung stromlos ist; sofort klappt der Anker des Automaten nach unten und zieht durch sein Gewicht den Schalter heraus, wodurch die Strombahn unterbrochen ist.

Eine weitere Schutzmaßregel finden wir in den sogenannten „Sicherungen“. Diese sind nicht allein in der Zentrale angebracht, sondern auch an den Stellen, wo überhaupt die Zentrale angeschlossen ist, also namentlich in den Häusern der Stadt. Die Sicherungen sollen einer Überlastung der Leitungen vorbeugen. Es ist bekannt, daß bei genügender Stromstärke der Leiter sich erhitzt, ja, daß man ihn mit Leichtigkeit zum glühen bringen kann, sofern man nur den Strom stark genug wählt. Damit aber der Strom sich verstärke, ist bei einer bestimmten Spannung — und diese wird ja stets bei Beleuchtungsanlagen möglichst konstant gehalten — nötig, daß der Widerstand der Leitung kleiner und kleiner werde. Die Leitungen als solche besitzen einen nur sehr geringen Widerstand, eben, um die Wärmeverluste auf ein Minimum zu beschränken. Wenn wir nun Lampen oder Motoren einschalten, so wird damit ein entsprechender Widerstand in die Leitung gebracht, der bei einer Glühlampe so stark ist, daß der Faden in Weißglut versetzt wird, trotzdem nur ein geringer Strom hindurchgeht. Was passiert aber nun, wenn durch irgendein Unglück, anstelle der Glühlampe, eine direkte metallische Verbindung zwischen den Leitern des Netzes entsteht? Dann hat man jenen berüchtigten Kurzschluß. Der Strom findet, praktisch wenigstens, keinen Widerstand mehr, und wie bei einem Dammburde die gewaltigen Wasserfluten dem urchöpflischen Vorrat entströmen, alles vernichtend, was im Wege steht, so schwillt nun der elektrische Strom zu ungeheurer Stärke an, die dicksten Drähte spielend zer-

schmelzend, als wären sie von Wachs. Aber in dieser feiner Wut, alle Fesseln zu vernichten, liegt auch zugleich das Mittel, seinen Lauf zu hemmen, denn mit dem Schmelzen des Leiters, und sei es auch nur an einer Stelle, stellt ihm ja das Mittel, sich fortzubewegen, und so wird er mit einem Schlage zurückgehalten. Aber zu spät würde das zerstörende Element gefesselt werden, wollte man das Unterbrechen durch Schmelzen der Leitung selbst geschehen lassen. Das geeignete Hilfsmittel liegt nahe genug: man schaltet in die Leitung ein Stück Metall, das einen niedrigen Schmelzpunkt hat und so bemessen ist, daß es den in der betreffenden Leitung fließenden Strom trägt, ohne sich zu erhitzen. Entsteht dann Kurzschluß, oder wird ein zu starker Strom der Leitung entnommen, so schmilzt der Schmelzdraht ab, ehe die Leitung sich überhaupt erwärmt.

Anfangs nahm man als Sicherungsmetall Blei; dieses muß indessen verhältnismäßig stark sein, damit es sich beim normalen Stromdurchfluß nicht erhitzt. Dadurch aber vergeht eine gewisse Zeit, ehe es abschmilzt, solche Sicherungen sind zu „träge“. Heute nimmt man in der Starkstromtechnik fast immer Silberdraht, der wegen seines ausgezeichneten Leitvermögens sehr dünn sein kann und bei dem geringsten Kurzschluß gleich wegschmilzt.

Solche Sicherungen werden meist in Form von Patronen, ähnlich wie eine Glühlampe, in die Leitung eingeschaltet, eine Vorrichtung, die ein jeder ohne Mühe und Gefahr selbst vornehmen kann. Man muß nur darauf achten, in die entsprechende Leitung die richtige Patrone einzulegen, denn je nach der Stromstärke, also etwa der Anzahl Lampen, die in einer Leitung vorhanden sind, ist die Stärke der Sicherung natürlich verschieden. Meist ist übrigens die Einrichtung so getroffen, daß man wohl eine kleinere, aber keine zu starke Sicherung einschrauben kann.

An der Schalttafel bemerken wir noch ein weiteres Instrument, das ein Interesse für uns hat, nämlich den Elektrizitätszähler, der sich ja auch bei jedem Hausanschluß vorfindet und die Aufgabe hat, den Verbrauch der elektrischen Energie anzugeben. Mittels des Zählers ist das Elektrizitätswerk imstande, den Betrieb zu kontrollieren, indem es dadurch ermöglicht ist, die in einer bestimmten Zeit an das Netz abgegebene Strommenge anzugeben, während andererseits durch Berechnung festgestellt werden kann, welche Arbeit und damit welcher Aufwand an Betriebsmaterial, Kohlen usw. zur Erzeugung jener Energie erforderlich war. Auf diese Weise gewinnt man einen Überblick über die beim Betrieb entstehenden Kosten und damit auch die nötigen Unterlagen zur Berechnung des Strompreises.

Je nach der Stärke der Ströme im Netz treten gewisse Schwankungen in der Spannung auf, die recht störend wirken können. Am auffallendsten zeigt sich dies in einem elektrischen Straßenbahnwagen bei Abendbeleuchtung. Wenn der Wagen anfährt oder starke Steigungen nehmen soll, ist infolge des starken Stromverbrauchs der Spannungsverlust so groß, daß die Lampen plötzlich ganz dunkel brennen. Man wendet deshalb Reguliervorrichtungen an, um Änderungen sofort auszugleichen zu können. Dies geschieht bei dem Akkumulatorenstrom mittels eines sogenannten Zellenhalters, der es dem Wärter ermöglicht, durch Zu- oder Abschalten von Akkumulatoren, die man zu fassen nennt, die normale Spannung wieder herzustellen; als Kontrolle dient ihm ein großes Voltmeter.

Auch die Dynamomaschine besitzt eine Einrichtung, die gestattet, die Spannung dem jeweiligen Stromverbrauch entsprechend konstant zu erhalten. Zu diesem Zwecke ist die Nebenwicklung der Maschine mit einem Widerstand, dem Nebenschlußregulator, verbunden.

Der Übel größtes ist die Schuld!

Roman von Friedrich Thieme.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ja, tausendmal ja,“ rief er freudig. Dann setzte er etwas herabgestimmter hinzu: „Freilich sind immer noch vier Tage — ich habe keine Ruhe, bis ich Dich mir gesichert weiß. Jener Gehling —“

Grete verzog verächtlich die Lippen. „Ah, kümmerst Dich nicht um ihn. Was geht er mich an. Erzähl mir lieber von Dresden. Ich freue mich so, dort zu wohnen — es muß doch eine herrliche Stadt sein.“

Das war auch seine Überzeugung und er begann eine lebendige Darstellung von ihr, die beide beschäftigte, bis Mörching zurückkehrte. Max mußte zum Abendbrot bleiben, dann noch ein Glas Bier mit dem Vater trinken, erst spät ging er nach Hause, ganz befriedigt von seinem Erfolg und beseligt von der Nähe und dem Besitz der Geliebten.

Seine Verwandten schienen schon zu schlafen, wenigstens war alles still im Hause. Leise stieg er daher die Treppe zu seinem Stübchen hinauf und setzte sich in den Stuhl am Fenster, um bei einer Zigarre noch ein wenig von den Genüssen des heutigen Nachmittags und Abends zu träumen, denn die Fülle der angenehmen Eindrücke verschleuderte jede Müdigkeit. Bald darauf brach das Gewitter aus und mit Bewunderung verfolgte er die großartige Naturschönheit, sah er die Blitze zwischen den Bergen, die wie in der Tageshelle sichtbar wurden, aufzucken, hörte er den Donner majestätisch rollen und von den Echo der Berge zurückwerfen.

Plötzlich stuchte er. Was war das? Deutlich sah er in der Finsternis einen Schatten sich durch den Garten des Häuschens bewegen. Hatte ein Dieb sich das Unwetter zu Nutze gemacht? Er öffnete vorsichtig das Fenster, um besser zu sehen — es war der Schatten eines Mannes, den er erblickte. Der Mann schien nichts gutes zu beabsichtigen oder ausgeführt zu haben, er schlich mit großer Vorsicht dahin, offenbar wollte er nicht gesehen werden. Bevor er die nach der Wiefe führende Tür öffnete, blieb er stehen und schaute noch einmal hinter sich. Zu diesem Augenblicke er-

leuchtete ein greller Blitz den Garten — bestürzt fuhr der Polizeibeamte zurück: er halte in dem Mann seinen Schwager erkannt!

Wohin ging dieser bei dem fürchterlichen Wetter und warum stahl er sich aus seinem eigenen Anwesen mit der Heimlichkeit eines Spitzbuben hinaus?

Kopfschüttelnd folgte er dem Dahinwandelnden mit den Blicken. Georg schritt über die Wiefe hinweg dem Walde zu. Wohin wollte er nur? Noch einmal unterließ er deutlich seine Gestalt beim Aufleuchten des elektrischen Lichts, bevor sie in den Schatten der Bäume trat, dann war sie verschwunden. Unruhig sprang Max auf und wandelte im Zimmer auf und ab. Er konnte sich die seltsame Erscheinung nicht erklären. Er selbst war zweifellos nicht gesehen worden, denn er hatte kein Licht angezündet und befand sich durch den das Haus üppig überwuchernden Epheu gedeckt.

Wußte Marie wohl um das Verschwinden ihres Mannes? Als Polizeifunktionär war er an rasche Kombinationen gewöhnt, daher schloß er an diese Frage sofort die zweite: Stand vielleicht ihr krankhaftes Aussehen damit in Zusammenhang? Spielte Georg? Unmöglich, er hatte nur immer Liebes und Gutes von seinem Schwager gehört und derselbe stand hoch in seiner Achtung!

Vielleicht erklärte sich aber auch dies Verhalten Georgs ganz natürlich. Er wollte aufpassen, wenn er zurückkehrte. Geduldig postierte er sich am offenen Fenster und wartete. Doch eine halbe Stunde verging, eine ganze — niemand kam. Fast zwei Stunden mußte er harren, bis er endlich die schattenhafte Gestalt des Zurückkehrenden über die Wiefe schreiten sah. Inzwischen hatte sich der Himmel wieder aufgeklärt, der Mond schien hell und er konnte deutlich die Umrisse Georgs unterscheiden, als dieser sich dem Hause näherte. Der nächtliche Wanderer bemerkte seine Rückkehr mit derselben Vorsicht wie den Ausgang — mehrmals schaute er dem Fenster des Schwagers empor, der sich sorgfältig hinter dem Epheu verborgen hielt. Er sollte also gewiß von der nächtlichen Exkursion nichts wissen.

Wo war Georg gewesen? Und wußte Marie darum? Das waren die Fragen, die ihn vorwiegend beschäftigten. Er legte sich nieder, konnte aber lange nicht einschlafen, allerhand Vermutungen über die seltsame Wahrnehmung be-

stürmten seinen Geist. Vor allem mußte er sich klar darüber werden, ob er am anderen Morgen wegen der Angelegenheit Erkundigungen einziehen dürfe. Tat er es, so fand man ihn vielleicht mit einer erdichteten Erklärung ab, tat er es nicht, so beunruhigte er sich über ein Vorkommnis, das man ihm ohne dies vielleicht ganz natürlich erklärt hätte. Nein, es handelte sich gewiß um kein harmloses Geschehnis! Er war einem Geheimnis auf der Spur — und es war am besten, er behielt seine Beobachtung für sich und suchte das Rätsel zu lösen, im Interesse seiner Schwester, die entweder nichts ahnte oder sich über ihres Mannes geheime Leidenschaft — denn er dachte noch immer an das Spiel — innerlich abhärmete, ohne daß sie wagte, ihm oder jemand anders ihr Herz zu erschließen.

Besser still beobachten und warten! dachte er. Merkt er, daß ich etwas gesehen, ist er auf seiner Hut — ich werde im Gegenteile nachdrücklich erklären, ich habe fest geschlafen.

Infolge des langen Wachens in der Nacht stand er am anderen Morgen sehr spät auf. Als er am Kaffeetische saß, leisteten ihm sowohl Georg als Marie Gesellschaft. Zu seiner Verwunderung fand er beide heiterer als gestern, auch Marie sah frischer aus und ihre Augen zeigten mehr Glanz als bisher.

„Warum das?“ fragte sich Max. „hängt auch das mit dem Ereignis der Nacht zusammen?“

„Georg erkundigt sich, ob er gut geschlafen habe.“

„Sehr gut“, erwiderte er.

„Da kamst ziemlich zeitig nach Hause?“

„Ja, und wunderte mich umso mehr, Such nicht mehr nach zu finden.“

„Wir erwarteten Dich viel später, entgegnete Marie, „und da wir sehr müde waren, gingen wir zu Bett. Aber ich wachte noch, als Du heimkamst, denn ich hörte Dich kommen.“

„Seid Ihr während des Gewitters wach gewesen?“

„O gewiß“, versetzte Marie. „Erst als der Mond wieder schien, bin ich eingeschlafen. Aber Du, Max — wie war es mit Dir? Hast Du noch den alten Bärenschlaf oder hat das Unwetter Dich gestört?“

„Ganz und gar nicht“, entgegnete er. „Ich habe sogar wie nichts gehört.“

Se mehr wir von diesem in den Nebenschlußkreis einrücken, um so mehr schwächen wir den Erregerstrom der Magnete und damit auch den wirksamen Magnetismus, die Spannung sinkt, und umgekehrt läßt sie sich wieder steigern, wenn man den Widerstand ausschaltet.

Soziales und Parteileben.

Die Ausperrung in der Stettiner Konfektions-Industrie dürfte nach dem Stettiner „Volksboten“ etwa 2800 Schneider und 1400 Näherinnen umfassen.

Achtung, Lithographen und Steinbrucker! In Nürnberg-Fürth ist ein amerikanischer Agent eingetroffen, um Lithographen und Steinbrucker unter falschen Vorwänden nach Amerika anzuwerben, wo sich die Berufskollegen im Kampfe mit den Unternehmern befinden. Der Agent wird sein Glück auch in anderen Städten versuchen.

Die streikenden Arbeiter im meiningischen Eisenwerk zu Steinach fordern keineswegs, wie nach bürgerlichen Blättern gemeldet wurde, den Achtstundentag und 50 Pfg. Stundenlohn, sondern lediglich einen Durchschnittslohn von 88 Pfennigen pro Stunde und einen solchen von 45 Pfg. für den ersten Maschinenschlosser.

Arbeiterpreisfaktoren alter und neuer Zeit. Unsere Handwerksmeister sind immer noch bestrebt, den Kost- und Logiszwang als eine Wohltat für den Arbeiter hinzustellen. Sie können den unzufriedenen Arbeiter gar nicht begreifen, der sich gegen diesen fraglichen Familienanschluß zu wehren sucht. Schon oft wurde den Arbeitgebern nachgewiesen, daß für sie der Kost- und Logiszwang ein Geschäft ist, das um so besser blüht, je größer der Betrieb ist. Die Sorge, die der Meister für das Wohl und Wehe in früherer Zeit an den Tag legte, ist verschwunden, und an die Stelle der Verantwortlichkeit ist eine schamlose Ausbeutung getreten, der wenig Schranken auferlegt sind. Recht sonderbar mutet es einen an, wenn man in der „Arbeitszeitung“ eine Notiz liest über die Arbeitslöhne vor 500 Jahren. Diese Notiz, welche einem jüngst erschienenen volkswirtschaftlichen Werke entnommen ist, gibt die „Arbeitszeitung“ ohne jeden Kommentar wieder. Die Löhne sind im Verhältnis zu heute bedeutend höher gewesen, wenn man die Billigkeit der Lebensbedingungen berücksichtigt. Für uns ist es interessant, wie die Arbeiter lebten, welche bei ihrem Arbeitgeber in Kost und Logis waren. So setzte z. B. die sächsische Landesordnung als Lohnbezüge für die Handwerksgehilfen fest: Für einen Handwerksgehilfen mit Kost wöchentlich neun neue Groschen, ohne Kost 16 Groschen. Den Werkleuten sollten zu ihrem Mittag- und Abendmahl nur vier Essen, an einem Feiertage eine Suppe, zwei Fleisch und ein Gemüse; auf einen Freitag und einem anderen Tag, da man nicht Fleisch isst, ein Suppe, ein Essen grüne und harte Fische, zwei Zugemüse; so man fasten müsse, fünf Essen, eine Suppe, zweierlei Fisch und zwei Zugemüse und hierüber 18 Groschen, den gemeinen Werkleuten aber 14 Groschen wöchentlichen Lohn gegeben werden; so aber dieselben Werkleute bei eigener Kost arbeiten, so solle man dem „Polierer“ über 27 Groschen und dem gemeinen Maurer usw. über 23 Groschen nicht geben. Zu verächtlicher ist, daß den Gesellen auch der Montag, als sogenannter blauer Montag, neben den vielen Festtagen freigegeben war zur Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten, so daß die Woche im Durchschnitt nur vier Arbeitstage hatte. Die Stadtbehörde übte auch eine strenge Kontrolle über den Preis und die Güte der Lebensmittel aus. Die „Arbeitszeitung“ schließt ihre Notiz mit den Worten: „So lebte die arbeitende Menschheit in den Städten des gotischen Mittelalters durchaus auf der Kulturhöhe ihrer Zeit.“ So vor mehr als 500 Jahren, und heute? Welchem Bäckergehilfen läuft nicht das Wasser im Munde zusammen, wenn er die sächsische Landesordnung liest. Betrachten wir dagegen den Speisezettel eines hochfeinen Strandhotels in Heringsdorf, wir meinen die Speisekarte der dort beschäftigten Gastronomiegehilfen im Jahre 1907. „Der Gastronomiegehilfe“ schreibt darüber:

„Die Beschäftigung ist minderwertig und mangelhaft, wie nachfolgender Küchenzettel für das Personal dieses „Grand Establishments“ zeigt: Morgens Kaffee mit trockenen Schrippen; Frühstück zwei Kellnerstullen, eine mit Schmalz, eine mit Butter, dazu ein Harzer Käse oder die obligate Leutenwurst; mittags eine angebratene Bodentourne oder zwei kleine Flundern, oder aber abwechslungshalber ausgebackenes Rindfleisch; dann zum Abendbrot die bekannten Frühstücksstullen.“

Obgleich sich der Polizeibeamte bei diesen Worten angelegentlich mit seinem Dreierbrötchen beschäftigte, bemerkte er doch, daß die jungen Eheleute einen verhöhlenden Blick wechselten. Offenbar war es ein Blick der Erleichterung. Marie wußte also um den nächtlichen Ausgang, daran war nicht mehr zu zweifeln. Und eine geheimnisvolle Angelegenheit betraf dieser auch, sonst hätte man sich nicht jenseit Nähe gegeben, ihm den Vorfall zu verbergen und ihn über sein etwaiges Wissen von demselben auszuforschen. Was konnten seine sonst so aufrichtigen Verwandten nur für ein Geheimnis vor ihm haben?

Ein überraschender Zwischenfall.

Nur noch zwei Tage trennten den glücklichen Polizeibeamten von dem Tage seines Triumphs. In dieser Hinsicht ließ der Erfolg seiner Mission nichts zu wünschen übrig. Aber was die Lösung seiner amtlichen Aufgabe anlangte, so wollte sich ihm, obwohl er unter der Maske eines harmlosen Spaziergängers vom Morgen bis zum Abend herumstreifte, keinerlei Fingerzeig bieten.

Wielleicht täuscht man sich doch in betreff der Gegend, sagte er sich. Immerhin will ich meine Pflicht tun. Ich muß vor allem mein Augenmerk darauf richten, welche Personen mehr Geld ausgeben, als sich mit ihren Verhältnissen verträglich. Und auf diese Personen muß ich acht geben. Am genannten Tage stand er eben im Begriff, seine tägliche Morgenpromenade anzutreten, als er hörte, wie jemand unten im Hausflur nach ihm fragte. Der Fragende betrag ein tiefes, kräftiges Organ, es lag etwas darin, was ihn an seine Militärszeit erinnerte. In der Tat — der Mann, der gleich darauf an seine Tür klopfte und auf sein Herein ins Zimmer war, bewies durch seine straffe militärische Haltung zum mindesten seine ehemalige Zugehörigkeit zur Armee, doch trug er einen ganz einfachen Luchanzug, einen Strohhut und einen Spazierstock, was ihn im Verein mit einer Brille und dem Rucksack auf dem Rücken als einen Volkstut-Zivilisten dokumentierte.

Was, der eben den Hut aufsetzen wollte, fuhr überrascht zurück.

Der Inspektor Hörner — Dieser etwas warrend die Hand. „Hörner“ machte er. „Sie sehen doch, daß ich ein einfacher Tourist bin. Ich habe mich bei der jungen Frau unten als einen alten Regimentskameraden von Jones ausgeben. Huch! ist mein Name — Sie entsinnen sich doch Huchtes, Herr Schröder?“ „Ja gewiß!“ lenkte dieser mit raschem Verständnis ein, seinem Vorgesezten einen bedeutungsvollen Blick zuwerfend.

Die Kellner hatten jetzt die Forderung auf eine bessere Kost gestellt, und zwar zum ersten Frühstück zwei Butter-Schrippen und Kaffee; zum zweiten Frühstück zwei belegte Stullen; zum Mittagessen Suppe, Fleisch und Gemüse; nachmittags Kaffee; abends abwechslend warmes und kaltes Abendbrot. Als interessantes Gegenstück zu der Arbeiterpreisfaktoren vor 500 Jahren kann noch nachstehende Dinerkarte eines Sattlergehilfen gelten, die wir in der „Sattlerzeitung“ fanden. Diese hat folgenden Wortlaut: Montag: Bohnensuppe; Dienstag: Kartoffelsuppe mit Fleisch; Mittwoch: Erbsensuppe; Donnerstag: Bohnensalat mit Pfannkuchen; Freitag: Linsensuppe; Sonnabend: Bohnensuppe. Zur Abwechslung wird mal ein andere Reihenfolge beliebt. Bemerkenswert ist hierbei, daß es an den Tagen, wo dieses nicht besonders aufgeführt, kein Fleisch gibt. Diese beiden Küchenzettel der Gegenwart dürften ein treffendes Zeugnis sein, inwiefern der Kost- und Logiszwang nicht mehr auf der Höhe der Zeit steht, worauf er unbedingt vor 500 Jahren gestanden hat, nach dem eigenen Zugeständnis der „Arbeitszeitung“. Der Kost- und Logiszwang, im Mittelalter eine Notwendigkeit, ist zur Fessel geworden für Tausende und Abertausende von Arbeitern. Diesen Zwang zu brechen, muß die Aufgabe der organisierten Arbeiterschaft sein.

Die Käsearbeiter im bayerischen Allgäu sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Die „Allg. Ztg.“ berichtet aus Kempten: Am Donnerstag ist hier ein Käsestreik ausgebrochen, der alle hiesigen Käseerzeugnisse umfaßt, in denen mehr als ein Arbeiter beschäftigt ist. Die Arbeitgeber lehnten die geforderte Lohnhöhung ab; es ist ihnen aber anscheinend weniger um diese, als um die Befähigung der Organisation der Käsearbeiter zu tun. Tatsächlich erstreckt sich die Bewegung nicht nur auf Kempten; im ganzen Allgäu ist die Käsearbeiter-Lohnbewegung im Gange und in Kaufbeuren ist es die christliche Organisation, die ihre Leute aus den Betrieben geholt hat. In Kaufbeuren streiken die Christlichen also, und in Kempten, wo die Führung des Streiks die freien Gewerkschaftler übernommen haben, leisten die Christlichen Streikbrecherdienste. Wenn die Christlichen Arbeiter schon etwas tun, was einem ehrlichen Arbeiter die Schamröte ins Gesicht treibt und ihren Kollegen im Kampfe in den Rücken fallen, dann wundert es nicht mehr, wenn die christliche Presse einen Aufruf für Streikbrecher erläßt. Im „Neuen Münchener Tagblatt“, Nr. 215 vom 3. August 1907 findet sich auf der letzten Seite des Blattes, eine viertel Seite Raum beanspruchend, folgende Aufforderung:

Arbeiter und Arbeiterinnen für Käselager finden sofort dauernde Beschäftigung, auch für den Winter, bei guter Entlohnung. Verband der Käsegroßhändler in Kempten. L. Bartenstein. Gebr. de Crignis. Aug. Ehrhardt. D. Feneberg. Joh. Hinkeljung. Horning u. Wegel. Ferd. Knöbler. Karl Köberle. Emil Kutter. J. Liebenthal. Norbauer u. Stählin. J. Reiz. Gebr. Rinker. Ant. Sauter. J. M. Schaefer. Schaefer u. Wittmayr. Sommer u. Beck. Jakob Strauß. J. Thanner. Frig. Volkwein. Aurel Wagner. Wiedemann u. Keller.

Es ist nicht notwendig, dieses Gebaren noch näher zu kennzeichnen, die Herren Christlichen und ihre Presse brandmarken sich selbst. In einem Orte streiken und für einen benachbarten Ort, an dem aus gleichen Gründe die Arbeit eingestellt ist, Streikbrecher suchen — das ist echt christlich!

Ein Spieglmacherwerk! Unter der Baseler Arbeiterschaft wird gegenwärtig sehr lebhaft ein Vorgang besprochen, der zweifellos nichts anderes ist, als das Werk eines Lock- oder Polizeispiegels. Dieser Tage wurde in den Luftkammern einer auf den Maurerstreik bezüglichen Plakat angehängt, das folgenden Wortlaut hat:

„Streikbrecher! Wollt ihr nicht aufhören mit eurer Verräterei? Vernehmt ihr nicht unsere Stimme? Hört ihr nicht das Schreien unserer Kinder, die Klagen unserer Familien? Wollt ihr uns in unserem Existenzkampf nicht unterstützen, so werden wir auch keine Rücksicht auf euer Leben nehmen. . . . Auge um Auge! Zahn um Zahn! Wir sind bereit, einem verräterischen Dasein mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln — den Terrorismus nicht ausgeschlossen — eine Ende zu bereiten. Auch das muß sein! Warum nicht? Wer nicht für uns ist, ist gegen uns! Tod dem Verräter! Tod dem Streikbrecher!“

Die Polizei hat 50 Franken auf die Ermittlung der Täter ausgeschrieben; aber bis heute hat man über die

„Bitte, setzen Sie sich, Herr Huchte,“ fuhr er mit absichtlich erhobener Stimme fort. „Ich freue mich, daß Sie mich aufgesucht haben — wirklich.“

Der Inspektor setzte sich. „Als Tourist komme ich, als Tourist verlasse ich je nach den Umständen in einer Stunde oder auch später die Stadt wieder. Ich darf Sie hier nicht kompromittieren. Sobald Ihre Qualität als Polizeimann bekannt würde, wäre es mit jeder Aussicht auf eine Entdeckung zu Ende. Haben Sie etwa schon eine Spur gefunden?“

„Leider nein. Ich beginne fast zu zweifeln, daß wir hier auf der rechten Fährte sind.“

„Ich nicht,“ versetzte der Inspektor in demselben gedämpften Tone, in welchem das Gespräch zwischen beiden überhaupt geführt wurde.

„Haben Sie etwas entdeckt?“ forschte Max erstaunt. „Ich nicht, aber meine Kollegen in S. drüben. Deswegen bin ich hier, um das Nähere mit Ihnen zu besprechen. Kennen Sie einen Verleger Mohring hier?“

Jeder Blutstropfen wich aus dem Antlitz des jungen Mannes. „Mohring? Ja gewiß,“ stammelte er verwirrt. „Was ist das für ein Mann?“

Max sammelte sich. „Ein angesehenere, begüterter Kaufmann,“ erwiderte er mit mühsam behaupteter Fassung. „Er kann doch wohl nicht in Frage kommen?“

„Er kommt sehr stark in Frage,“ nickte der Inspektor. „Der Schein trägt, lieber Herr Schröder. Dieser Mohring hat gestern in S. drei falsche Zwanzigmarkstücke ausgegeben!“

„Mohring — undenkbar!“

„Er war gestern in S. auf dem Viehmarkt, wo er eine Kuh gekauft hat. Diese Kuh hat er dem Verkäufer in Gold bezahlt. Ein paar Stunden später will der Verkäufer einen Teil des Kaufpreises auf der Sparkasse einzahlen, da wird er angehalten, weil sich unter der Summe ein falsches Goldstück befindet. Er erklärt sofort, wo das Geld herkam. Man untersuchte darauf den Rest des Betrages und fand noch zwei unechte Stücke. Den Käufer seiner Kuh kannte der Mann nicht, aber der Polizeinspektor von S., der sofort den Fall in die Hand nahm, stellte durch seine Recherchen fest, daß es sich nur um den Verleger Mohring von hier handeln könne, der morgens den Markt besucht habe. Wie sich ergab, hat er sich auch nach Abschließung des Handels mit beständlicher Schnelligkeit entfernt, wie es auch hinterher dem Verkäufer auffiel, daß er entgegen der sonstigen Gepflogenheit so gut wie gar nicht gehandelt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Läterschaft noch nichts ermittelt, weil man die wirklichen Täter nicht da sucht, wo sie sind; bei den Unternehmern. In Arbeiterkreisen ist man fest davon überzeugt, daß dieses Machwerk aus Unternehmerräumen herrührt, um die Polizei auf die Streikenden scharf zu machen. Der Zweck ist erreicht, denn die Polizei geht mit einer Rigorosität gegen die Streikenden vor, wie sie in einer Monarchie auch nicht schlimmer sein könnte.

Auf dem Parteitage der Schweizerischen Sozialdemokratie wird Genosse Nationalrat Dr. Brühllein-Bern für die Militärvorlage, Genosse Walter-Winterthur gegen sie als Referenten sprechen. Dem Parteitage geht die Delegierten-Versammlung des Schweizer Erklärer-Vereins voraus, die außer zahlreichen geschäftlichen Angelegenheiten auch die Militärvorlage behandeln und dazu Stellung nehmen, d. h. zu Händen des Parteitages Beschluß fassen will.

Der deutsche Arbeiterverein Basel hat am Sonntag ein imponantes Fest begangen, an welchem weit über 10 000 Menschen teilnahmen. Es galt dem 75jährigen Bestehen dieser Organisation deutscher Pioniere der Sozialdemokratie auf Schweizerboden. Vormittags war ein feierlicher Akt in der Burgvogtei, bei welcher der Reichstagsabgeordnete G. E. die Festrede hielt und die Funktionen des Jubelvereins unter der Schmachperiode des Sozialistengesetzes schilderte. Ein Festzug von 2000 Personen zog mit roten Fahnen durch die Stadt zum Festplatz in den Langen-Erlen, wo zu einer etwa 12 000 Köpfe zählenden Volksmenge der Abg. G. m. l. Mühlhausen sprach. Eine lehrreiche Festschrift vom Genossen Heeb fand freudigen Zuspruch. Es war ein von der Sonne begünstigtes herrliches Arbeiterfest.

Aus Nah und Fern.

Der mutmaßliche Raubmörder, der jehige Kanonier Kasimir Sopolin, der, wie wir berichteten, unter dem Verdachte, die Wirtschafterin Frau Plath in Berlin ermordet zu haben, verhaftet worden ist, wurde am Sonntag in Berlesberg aus dem Militärarrest in Gegenwart eines Offiziers als Bewährer nochmals vom Gerichtsoffizier des 30. Feldartillerie-Regiments und dem Berliner Kriminalkommissar Wannowski, der sich zu diesem Zwecke wiederum dorthin begeben hatte, eingehend vernommen. Er blieb dabei, daß er den Mord nicht verübt habe. Auch seine Freundin Marie Stahl erklärte von neuem, sie habe die bei dem Mord geraubten Sachen weder von Sopolin erhalten noch beiseite geschafft und glaube auch überhaupt nicht, daß er die Tat verübt habe. Sie wurde darauf wieder in die Haft abgeführt.

Risiko der Arbeit. Der „Neust. Ztg.“ zufolge ist bei den Reparaturarbeiten an der evangelischen Pfarrkirche in Ober-Glogau ein Seil des in 20 Meter Höhe angebrachten Schwebegerüsts, auf dem 5 Maurer arbeiteten, gerissen. Einem gelang es, ein Seil zu erfassen und sich dadurch zu retten. Einer blühte sein Leben ein, während die übrigen drei Maurer schwere Verletzungen davontrugen.

Subentwurf. Nach einer Meldung aus Köln wurde zwischen Bohnwinkel und Dornap auf einen Personenzug ein Stein geschleudert, der eine Dame in der dritten Wagenklasse derart ins Gesicht traf, daß ihr die Oberlippe zerschneitten und ein Zahn zerschlagen wurde. Der Täter entkam.

Tage hinter Einbrechern. In München drangen zwei Einbrecher, darunter ein soeben aus dem Zuchthaus entlassener, am hellen Tage in das Schlafzimmer eines Gastwirts, um den Geldschrank zu erbrechen. Sie wurden verschüchelt und von einer großen Menschenmenge verfolgt, deren vorderster Verfolger von den Zuchthäuslern niedergestochen wurde. Von den Verbrechern, die drohend ihre Messer schwangen, entkam der eine, der andere geriet mit zwei Soldaten, die ihn aufhalten wollten, in einen heftigen Kampf und gab schließlich den Widerstand auf, als die nahe Zeughauswache den Soldaten zu Hilfe kam und mit angelegtem Gewehr gegen ihn vorrückte.

Arsenikvergiftung. In dem Thüringer Dorfe Lettau starb ein Kind nach dem Genuß von Kuchen; außerdem erkrankten die Mitglieder von zwei Familien, die ebenfalls von dem Kuchen gegessen hatten, lebensgefährlich. In dem Rest des Mehles, das für den Kuchen verwendet worden war, fand man große Mengen Arsenik.

Zur Affäre Han wird noch aus Mannheim gemeldet: Freiberger v. Lindenaus bestätigte dem Verteidiger Dr. Diez unterschrieben den Inhalt seines an die Verteidigung gerichteten anonymen Briefes, wonach „Han der Täter nicht sein könne. Nach dieser Aussage in Verbindung mit derjenigen der Zeugin Gisele hofft die Verteidigung unschwer in der Lage zu sein, die Unschuld Hans einwandfrei darlegen zu können. Dr. Diez erinnerte sich der Handschrift v. Lindenaus, weil er vor Jahren einen Prozeß gegen ihn führte. v. Lindenaus war zu der Zeit, wo der Frau Molitor niederstreckende Schuß fiel, hinter den Damen gegangen und hat den Schuß auch aufblitzen sehen. Er versicherte einem Journalisten, daß als Täter unter keinen Umständen Han in Frage kommen könne. Jemand eine anderweitige Vermutung über die Täterschaft kann v. Lindenaus nicht äußern. Er befand sich damals aus Gründen, die mit seiner bevorstehenden Scheidung und etwaigen Wiederverheiratung zusammenhängen, am Tatorte, weshalb er bisher nicht hervorgetreten ist.

Der internationale Antialkoholkongreß in Stockholm, der am 3. August seine Tagung beendete, beschloß die Errichtung eines internationalen Bureaus zur Bekämpfung des Alkoholismus mit dem Sitz in Lausanne. Der nächste Kongreß findet 1909 in London statt.

Großes Eisenbahnunglück in Frankreich. Sonntag mittag entgleiste die Lokomotive eines Zuges der Staatsbahn, der von Angers nach Paris unterwegs war, bei der Überfahrt über eine Brücke bei Ponts de Cé und stürzte in die Loire nebst Tender, Packwagen und einem Wagen 3. Klasse. Ungefähr 40 Personen werden noch vermisst, 13 Leichen sind geborgen worden. — Nach den letzten Meldungen aus Angers beträgt die Zahl der bei dem Eisenbahnunglück in der Nähe von Ponts de Cé Umgekommenen 30. Soweit bisher festgestellt werden konnte, befindet sich unter denselben kein Ausländer. 16 Personen sind mehr oder minder schwer verletzt. Genesolbaten sind mit den Verunglückten beschäftigt.

Eisenbahnunglück. In Spielfeld an der Linie Graz-Triest stieß ein Schnellzug mit einer Vorschublokomotive zusammen, wobei ein Heizer getötet und 3 Personen verletzt wurden.

Auto-Unfall. Das Automobil eines reichen Kaufmanns namens Oliver stieß bei Jackson in Michigan mit einem elektrischen Straßenwagen zusammen. Die vier Insassen des Automobils wurden getötet oder tödlich verletzt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Berleger: L. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die Geschichte einer Flucht.

Von Gustav Rouanet, Mitglied der französischen Deputiertenkammer.

Berechtigter deutsche Übersetzung. (2. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Wiz zu dem letzten Gespräch mit meinem Nachbar, daß ich vorhin geschilbert habe, hatte ich jeden Gedanken an eine eventuelle Befreiung sichtlich in mir ungedrückt. Ich wollte die qualvollen Tage, die meiner noch harrten, nicht noch untraglicher machen. Die Erwartung einer ungewissen Befreiung verdoppelte die Qualen der Haft. Im Beginn meiner Gefangenschaft hatte ich diese schmerzliche Erfahrung gemacht, die ersten vierzehn Tage waren ziemlich rasch verstrichen. Nachher harrte ich mit Ungeduld den dreizehnten Tage entgegen; am sechzigsten war ich bis zur Unvergleichlichkeit nervös geworden. Es war eine grauame Enttäuschung für mich, als ich feststellte mußte, daß ich keine der gewöhnlichen Strafen (acht, vierzehn, dreißig oder sechzig Tage) zu überwinden hatte. Einen Augenblick drohte mich die Schwäche zu übermannen und ich wollte schon um Gnade bitten. Als ich die Schwäche überstanden hatte, beschloß ich, einfach in den Tag hinein zu leben, ohne auf eine Befreiung an einem bestimmten Datum zu rechnen, gerade wie wenn meine Haft sich noch jahrelang hinzuziehen müßte. Ich war selbst nicht niedergeschlagen, als ich am geistlichen Ende meiner fünf Dienstjahre, die ich redlich ohne eine Stunde Urlaub abgedient hatte, einsehen mußte, daß man mich nicht freilassen würde. Ich werde hier noch Monate lang sitzen, ohne um Gnade zu bitten, das habe ich mir vorgenommen. Und außer den Stunden körperlicher Mühseligkeit, wenn die Kälte meinen Willen und meine Verstandeskräfte schwinden ließ, dachte ich nicht an die Freiheit; ich kam schließlich dahin, in mir jeden Wunsch nach Freiheit zu unterdrücken!

Aber nachdem mir mein Nachbar gesagt hatte, daß es möglich sei, sich mit Hilfe eines scheinbar Mittelsmannes (welcher kommen zu lassen und vom Kätemensch aus durch das Fenster zu entweichen, da bemächtigte sich meiner ein unwiderstehlicher Drang nach Freiheit. Freilich! Ich sah vor mir die Wände des Zimmers, der auf den Rücken von ein Paar hinaufgeführten Füße nach St. Dunstons, wo wir einen Wagen nehmen könnten, der zwischen Goma und Viktra verkehrt. Ich sah mich schon in warmen Kleidern auf jeder Station mühen mir, mein Nachbar und ich, heiße Getränke trinken; wir würden köstliche Speisen essen, weißes Brot und sogar Fleisch!

Ein toller Scherz gegen die Mauer riß mich aus meinen Träumen. Ich merkte, daß mein Nachbar mir etwas geben wollte. Ich warf mich gleich wieder flach auf die Erde und preßte das Ohr auf die Schwelle der Tür. Sofort flüsterte ich ihm zu: "Sprich nicht zu laut!"

Aber der Mann war ganz aus dem Häuschen. Ich rufe dich schon seit einer halben Stunde! drückte er. Stelle dir nur vor: eben hinde ich einen Landsmann. Er sitzt in der Zelle neben mir. Es scheint, daß auch er ein Opfer dieses nichtswürdigen Gouernors ist. Er hat mir gesagt, daß er vor froh klappt und seit Wochen nicht mehr schlafen kann. Denn jetzt sind wir hier raus kommen. . . alle drei! . . . und sprich: "Dhenn!"

Ich vernahm das undeutliche Gemurmel einer entfernten Stimme, konnte aber das, was sie sprach, nicht verstehen. Nur aus den Antworten meines Nachbarn konnte ich wenigstens ungefähr den Gang des Gesprächs verfolgen: "Ja, ja, die Hände. . . Raas müssen wir unter allen Umständen. . . aber natürlich! . . . Und ich sage dir, es muß sein! . . . Das zum Donnerwetter, dann werde ich dich tragen. . . . Nach nur keine Dummheiten, mit dem Kriegsgericht ist auch nicht zu spehen. . . . Was, und dann? . . . Damit werden sie dich wieder in die Straf-

herrschenden Klassen benutzen also die Religion für ihre Zwecke, sie dient ihnen bloß als Schutzmauer, um ihre Vorrechte zu sichern. Der heutige Staat aber ist das Werkzeug der herrschenden Klassen: was ihnen zu erhalten, die ihre Klassenprivilegien sichern, und dazu gehört in erster Linie die Religion. Deshalb werden auch die Priester aus den Einkünften dieses Staates bezahlt, weil diese die Massen gefügig machen und ihnen unsere Gesellschaftsordnung eine göttliche sei. Ähnlich wie die herrschende Gesellschaft durch Strafgesetze, Polizei und Gendarmen sich schützt und die widerspenstigen Elemente gefügig macht, so macht die Religion aus die Elemente gefügig, und Millionen Menschen haben aus diesem Grunde verachtet. Weil der Staat aber die Priester bezahlt, deshalb wissen sie ihn und den herrschenden Klassen dienbar sein, sie sind eben Staatsdiener geworden, und ebenso wie der Staat keine Untertanen Beamten im Dienst duldet, die nicht seine Interessen vertreten, ebenso wenig wird er geistliche Bezahler, die gegen seine Interessen verstoßen.

Es ist also sehr erklärlich, weshalb der heutige Staat die Religion nicht als Privatangelegenheit, sondern als Staatsangelegenheit betrachtet: sie ist ihm ein Werkzeug seiner Macht. Ebenso erklärlich ist auch der Gegensatz, der heute zwischen christlichen Lehren und unchristlichen Lehren besteht. Der Stifter der christlichen Religion hat vor allem gelehrt: "Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." "Partei der Reichen ergreifen, sondern stets zu den Armen und Rechtlosen gehalten, weshalb er von der herrschenden Gesellschaft verfolgt und zu Tode gemartert wurde. Die Lehren des Christentums sind von dem Stande der Religion der Arbeiter und der Arbeiter, die sich um die Befreiung der Arbeiter bemühen. Sie sind von Staat bestraft und damit abhängig, so daß sie sich nicht frei äußern können, die Lohnneigigkeit, den Brotwucher und den Militarismus verteidigen müssen, wobei sie alle christlichen Grundzüge verleugnen und sich damit den unchristlichen kapitalistischen Interessen dienbar machen.

Deshalb erstrebt die Sozialdemokratie die Trennung der Kirche vom Staat. Und in Konsequenz dessen verlangt sie in ihrem Programm: "Die Erklärung der Religionen zur Privatangelegenheit", sowie Abschaffung aller Anwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die Anhänger der verächtlichen Religionen sind als Privatvereinigungen zu betrachten, welche genau wie die Mitglieder eines Vereins ihre religiösen und kirchlichen Angelegenheiten selbständig ordnen, aber keine Verbindlichkeiten selbst, und als solche soll die Religion betrachtet werden. Der Staat soll seinen in der religiösen Überzeugung vor sich haben, sondern sich neutral verhalten; er soll sich um das "Diesseits", die Kirche und das "Jenseits" bemühen.

Wird der Sozialdemokratie ist es nicht darum zu tun, das religiöse Empfinden und den religiösen Glauben zu zerstören, und es heißt auch nicht, "der Religion den Krieg erklären", wenn sie die Dienen der Kirche von der staatlichen Abhängigkeit frei machen will, im Gegenteil, dadurch setzt sie dieselben erst in den Stand, nicht nur Religion mit den weltlichen Angelegenheiten zu verbinden, sondern auch die Lehren der christlichen Religion zu handhaben. Und das Beste hat er gewollt: keine Lehre sollte befolgt, nicht nur gepredigt werden.

Darum noch einmal: Wer wirklich Religion besitzt, der wird sie gerade im Sozialismus stets betätigen können. Der Sozialismus enthält alles Gute, was der Welt nützt, er ist die Religion der Arbeiter, er ist die Religion der höchsten Güter: Freiheit, Bildung und Brot für die Allgemeinheit erringen will. Und wenn dieser Zustand erreicht ist, dann "Wenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!"

Name ist Schall und Rauch! Verantwortlicher Redakteur: Johannes Steellins. Verleger: F. Sch. Druck: F. v. d. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

sprach, war dann aber in unheimliche Eithergie verfallen, als man ihr erzählte, König Arnberg lebe und set nur für "mallova" erlärte. Man könne ihm nichts tun. Maria war gefasster, mied aber die Kirche und Mission, noch allen Mühen der christlichen Lehrer, sie in Demut zurückzuführen. Eines Tages kam sie von einem Meeting, das der Herr heimlich in den Dantbergen veranstaltet hatten. Mutter Lea mußte davon. Als Maria eintrat, sagte sie zu der stumpfen am Boden sitzenden Mutter Lea nur das eine Wort: "Orlog (Krieg)!"

Eine läche Wandlung ging nach diesem einzigen Worte mit der Mutter Lea vor. Sie richtete sich straff auf, ihre Augen glänzten dämonisch und feurig auf. Dann schickte sie zu ihrem Lager und holte von dort ein langes Bonnet aus dem Schrank hervor, das nach ihrem Willf kam. Sie hatte es nach unglücklichem Mühen haarsträubend über ihrem Kopf schwang sie das große lächerliche Bonnet über ihrem Kopfe wilde Schreie ausstößend, in die die Maria einwirkte. Die Besitze war erwacht, die Besitze, welche tüchtiger Gemeindeführer hervorgebracht, die Besitze, die eine Durchsicht entsetzt hatte!

Und das Wort begann! Mutter Lea schwelgte in Mollheit, im Blute. Sie wollte die Liebe, die von ihr ein weißer Mann entzogen, mit Zinsen zurückfordern. Sie schlachtete die Liebste in grauamster Weise, wo sie eines Lotes oder verumwundenen Hühners habhaft werden konnte. Sie ergab sich an dem Anblick der weißen Frauen, die man schändete, von denen die Perro fest Liebe entziehen. Sie riß ihr eigenen Kleider herunter und ließ sich von Mutter Lea Paar eigenem Kleider herunter mit der Tochter. Man wurde auch nach außen hin Perro, trug zudem den Besen frei und legte den Lebensschutz an.

Stend und krank, verbrüdete Mutter Lea und Maria auf dem großen Zuge der flüchtenden Perros durch die Omchete. Die deutsche Kultur hatte gestört!

Für unsere Frauen.

Erklärung der Religion zur Privatangelegenheit. Abschaffung aller Anwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinenschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten selbständig ordnen.

K. Beim wertvollen Volk ist es noch immer das größte Agitationsmittel unserer Gegner gewesen, die Förderung des sozialistischen Programms zu begehen und anzufachen, und besonders sucht man den Frauen Angst vor der Religiönsfreiheit der Sozialdemokraten einzulagern, weil sie genau wissen, daß sie damit in der Frauenwelt Gefühle auslösen, die sie notwendig brauchen, um ihre Herrschaft über die großen Massen zu erhalten. Sie wenden sich gar zu gern an die Frauen, weil diese in vieler Beziehung einen unheilvollen Einfluß auf die politische Meinung der Männer ausüben vermögen. Und zweifellos haben sie mit der Religion: die Sozialdemokratie will die Religion als schärfsten Feind der Sozialdemokratie betrachten. Denn wer in der Arbeiterwelt für den Sozialismus wirkt, der erfrischt vor mit Freude, wie empfindlich auch die Frauen für seine sogenannten "weltlichen" Bestrebungen sind, die auch sie als sehr gut und gerechtfertigt anerkennen, aber gerade bei ihnen hört man häufig das Wort: "Das wäre alles gut und schön, wenn ihr bloß die Religion in Ruhe lassen wolltet!"

Was will nun die Sozialdemokratie damit sagen: "Religion ist Privatangelegenheit"? Singsig und allein, daß sie einen Staat errichten will, der sich in den Glauben und in die religiösen Ansichten der Menschen gar nicht hineinmengt. Es soll keiner zu glauben gezwungen, aber auch keiner daran gezwungen werden. Die sozialistische Gesellschaftsordnung, die aufgebaut sein wird auf Recht und Gerechtigkeit, bedarf der Religion nicht, um die Massen zu unterdrücken und eine Religion für die Armen, mit Verbeugungen auf das Jenseits zu schaffen, wie dies im heutigen Staatswesen der Fall ist. Heute gilt die Religion für die Armen, die sie leben lassen auf dem "Jenseits", dann wäre es der mit der Hoffnung auf ein besseres Leben, das ganze letzte Ausbeutungs-system über die breiten Massen aufrecht zu erhalten, weil dann ohne die Menschen ihren Anteil an Glück und Freude schon auf dem "Jenseits" bezüßigen würden. Die

